

J. G. Herder ,

fürstl. sächs. Oberkirchenraths- und Generalsuper-
intendenten des Herzogthums Weimar.

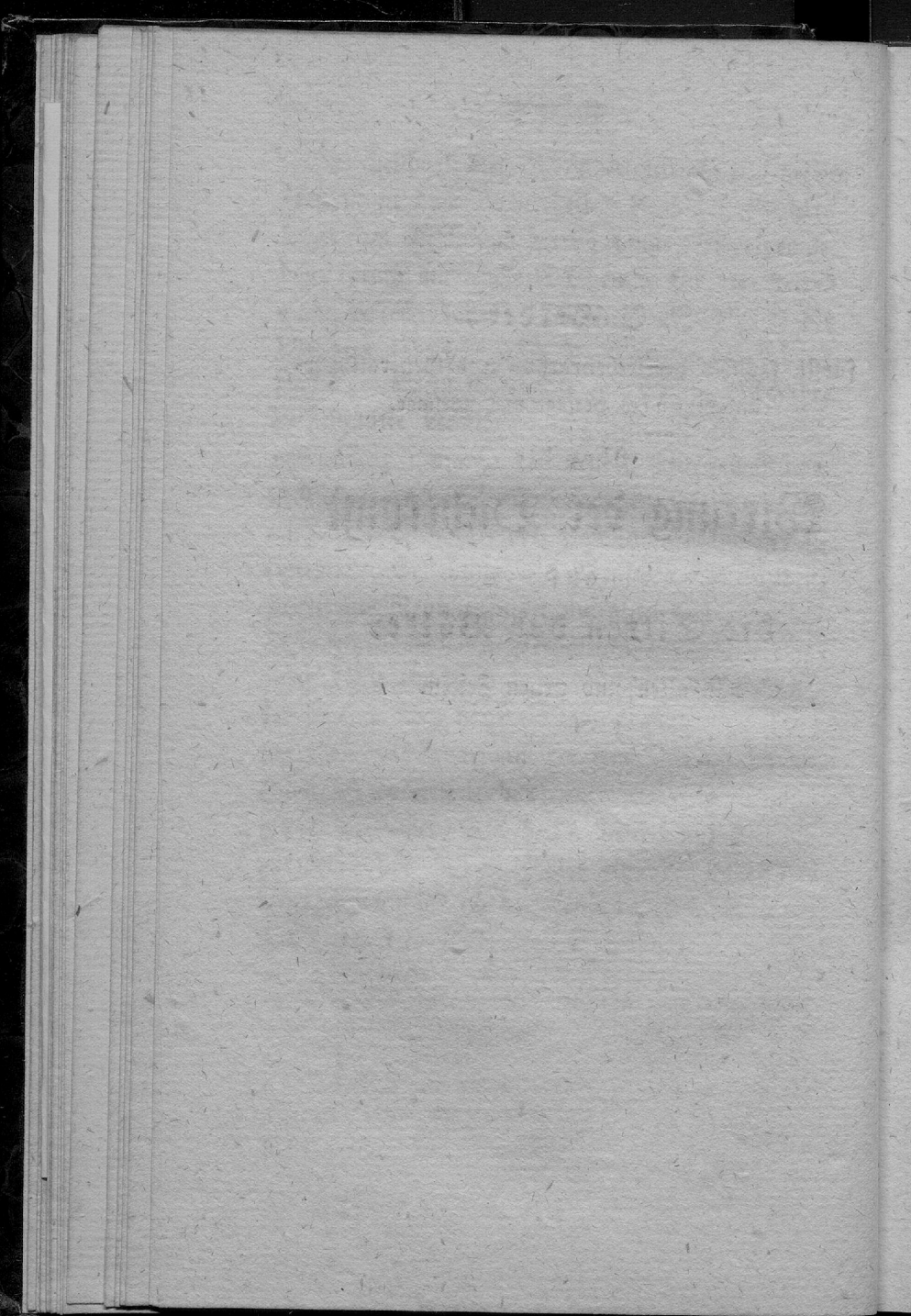
über die

Wirkung der Dichtkunst

auf

die Sitten der Völker

in alten und neuen Zeiten.





Vt cunq̃ue defecere mores

Dedecorant bene nata culpa. *Horat.*

Nach vielen Zeugnissen der Alten war Poesie bey ihnen vom stärksten Einflusse auf die Sitten. Sie, die Tochter des Himmels, soll den Stab der Macht gehabt haben, Thiere zu bändigen, Steine zu beleben, den Seelen der Menschen einzuhauchen, was man wollte, Haß und Liebe, Muth und Sanftmuth, Ehrfurcht gegen die Götter, Schrecken, Zuversicht, Trost, Freude. Sie solls gewesen seyn, die rohe Völker unter die Gesetze, Verdrossene zu Kampf und Arbeit, Furchtsame zu Unternehmungen und Todesgefahren muthig und geschickt gemacht. Sie war das älteste und nach der Erzählung das wirksamste Mittel zur Lehre, zum Unterricht, zur Bildung der Sitten für Menschen und Bürger. a)

Wie?

-
- a) Mercuri, nam te docilis magistro
Mouit Amphion lapides canendo —
Mercuri facunde, nepos atlantis
Qui feros cultus hominum, recentum
Voce formasti —
—gelidoue in Haemo
Vnde vocalem temere infecutae
Orphea sylvuae
Arte materna rapidos morantem
Fluminum lapsus etc. —
Unzählige Stellen mehr.

Wie? sind alle diese Nachrichten Fabel und selbst Poesie? oder, wenn sie Wahrheit enthalten, wie konnte Plato und andere Wächter der Sitten ihr den Eingang in ihre idealische Republik versagen?

Oder hatte sie die Wirkung; hat sie sie noch? was hat sich geändert? sie selbst, oder die Welt um sie? Zeit, Sitten, Völker?

Und hätte sie sie nicht mehr; was ist an ihrer Stelle? was bessers? schlechteres? nichts? und wie könnte man ihr in den beyden letztern Fällen etwas von ihrer alten Würde und Hoheit wiedergeben? ihr zurückhelfen auf den Thron ihrer Väter?

Oder wäre sie so tief versunken, daß sie übeln Einfluß auf den Charakter und das Glück der Menschen hätte; wie könnte man diesem Uebel steuern? ihr ihr Gift nehmen? oder die Seelen der Menschen wieder aufschließen zur reinern Sprache des Olympus? —

Mich dünkt, diese und andere Fragen liegen vor mir. Ein weites Gebiet! groß, wie die Geschichte gebildeter und ungebildeter Nationen, und zugleich tief, wie die menschliche Seele, ihre edelsten

sten Kräfte in Wirkung und im Empfange fremder Wirkung, zugleich in dem, was wir Sitten, Charakter, Gutes und Böses im Einzelnen und Ganzen, Menschen- und Völkerglückseligkeit nennen.

Nichts ist angenehmer und lehrreicher als ein solches Feld und solche Ausbeute der innersten Menschengeschichte; nichts ist aber auch schwerer. Soll ich also, da ich von der Poesie schreibe, eine poetische Muse, oder da ich von ihrem Einflusse auf die Sitten schreibe, Wahrheit und Geschichte zum Beystande rufen? Mich dünkt, das letzte. Von Poesie als ein Poet zu schreiben, bringe nicht weit: bist du der, so schreibe nicht davon, sondern dichte. Auch über Wirkungen und empfangene Einflüsse der menschlichen Seele allgemein zureden, ohne besondere Zeugnisse, Proben und Gewährleistung dessen, was man behauptet, kann nie weit bringen; und am mindesten weit, bey einer so grossen und verflochtenen Sache, als hier die Wörter „Poesie, Einfluß, Sitten, alte und neue Zeiten“, in sich schliessen müssen. Allgemeine Abhandlungen ^{b)} über
ein

^{b)} Auffer dem, was in allen Poetiken zum Besten der Poesie steht und stehen muß, haben Fraquier (T. I. II. der memoir. de l'acad. des belles-lettres) Mas-

ein solches Thema liest man mit Widerwillen und Ekel: man weiß nie, wo man ist, noch wovon man, bestimmt gesagt, redet. Die Akademie hat also durch die ausdrückliche Bestimmung „alte und neue Zeiten“, Winkes genug gegeben, daß die Frage nach der Geschichte, aus den Sitten der Zeiten und Völker, beantwortet werde; und das sey nach einem kurzen Kapitel ins Allgemeine der Zweck dieser Abhandlung, einzelne Früchte und Blumen einer langen und mühsamen Ernte.

I. Was ist Poesie, wirkende Dichtkunst? und wie wirkt sie auf die Sitten der Menschen? gut oder böse?

II. Wie wirkte sie bey den vornehmsten Nationen der Alten, die wir näher kennen? bey
Ebrä-

sien (T. II. derselben memoir.) Racine (T. VIII.) und andere genug darüber geschrieben, deren Verzeichniß man in Schmidts Literatur der Poesie (Leipz. 1775.) S. 154—57. finden und sich selbst vermehren kann. Das größte, was wohl meines Wissens gegen die Poesie gesagt ist, und zwar nicht unter dem Scheine der Andacht, sondern des gesunden Verstandes und der Wahrheit, steht in den Parrhianis p. 1—130. deren Verfasser aber durch Proben in Erklärung biblischer Poesien genugsam gezeigt hat, daß ihm für Dichtkunst der Sinn völlig fehle.

Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Nationen?

III. Welche Veränderung geschah mit ihr in den mittlern und neuen Zeiten? und wie und was wirkt sie etwa jetzt? c)

Nothwendig fodert ein Umfang solcher Fragen, daß ich mich, so viel ich kann, in jede Zeit, unter jedes Volk ganz hinstelle und nicht, wie die Schnecke ihr Haus, überall meine enge viereckte Stube

-
- c) Die Preisschrift der Akademie zu Mantua „über den Einfluß der Dichtkunst in die Politik“, vom Jahr 1770, habe ich nicht gelesen. Die Schrift, die am meisten Aehnlichkeit mit unsrer Aufgabe hätte, wären Dr. Browes Betrachtungen über Poesie und Musik (übers. Leipz. 1769.) deren Verfasser bekanntermassen die scharfe Schätzung der Sitten seiner Zeit geschrieben hatte. Da er aber mehr einer Kunsthypothese nachgeht, der bey allem Falschen und Uebertriebenen, worinn sie sich verirret, doch noch nicht ganz Gerechtigkeit geschehen ist: so hat er freylich die besten Sachen nur berühren und oft sehr schief berühren müssen. Ueberdies scheint sein Kenntniß der Poesie und des Alterthums fundus mendax und er blos anderswo allegirte Stellen gebraucht zu haben. Ich geschweige, was sonst über die Sittlichkeit der Schaubühne, anakreontischer Dichter u.s.w. häufig für und gegen geschrieben worden. Prassii Werk *de variis modis moralia tradendi* ist eine elende Compilation.

Stube umhertrage. Die schönsten und schlechtesten Einflüsse der Dichtkunst sind doch fein und vorübergehend genug, um von entlegenen Völkern und Zeiten auch nur einen Schatten hinwersen zu können, der Wahrheit gewähre.

Erster Abschnitt.

Was ist Poesie? wirkende Dichtkunst? und wie wirkt sie auf die Sitten und Völker der Menschen? gut oder böse?

Nur ein Kapitel fürs Allgemeine.

Ist Poesie das, was sie seyn soll, so ist sie ihrem Wesen nach wirkend. Sie, die Sprache der Sinne und erster mächtiger Eindrücke, die Sprache der Leidenschaft und des allen, was diese hervorbringt, der Einbildung, Handlung, des Gedächtnisses, der Freude oder des Schmerzes, gelebt, gesehen, genossen, gewirkt, empfangen zu haben, und der Hoffnung oder Furcht, es künftig thun zu werden — wie sollte diese nicht wirken? Natur, Empfindung, ganze Menschenseele floss in die Sprache, und drückte sich in sie, ihren

Kör-

Körper, ab; wirkt also auch durch ihn in alles, was Natur ist, in alle gleichgestimmte, mitempfindende Seelen. Wie der Magnet das Eisen zieht, wie der Ton einer Saite die andre regt, wie jede Bewegung, Leidenschaft, Empfindung sich fortpflanzt und mittheilt, wo sie nicht Widerstand finden; so ist auch die Wirkung der Sprache der Sinne allgemein und im höchsten Grade natürlich. Sie macht Abdruck in der Seele, wie sich dies Bild und Siegel in Wachs oder Leim formet. d)

Je wahrer also, Kenntlicher und stärker der Abdruck unsrer Empfindungen ist, d. i. je mehr es wahre Poesie ist; desto stärker und wahrer ist ihr Eindruck, desto mehr und länger muß sie wirken. Nicht sie, sondern die Natur, die ganze Welt der Leidenschaft und Handlung, die im Dichter lag, und die er durch die Sprache aus sich zu bringen strebet — diese wirkt. Die Sprache ist nur Kanal, der wahre Dichter nur Dolmetscher oder noch eigentlicher der Ueberbringer der

C

Natur

d) Es sind dies meistens Gleichnisse und Bilder, die Plauto, Cicero und noch mehr die Dichter selbst von der Art ihrer Wirkung gebraucht haben; es wäre aber zu weitläufig, die Stellen als blosse Blumen zu citiren.

Natur in die Seele und in das Herz seiner Brüder. Was auf ihn wirkte und wie es auf ihn wirkte, das wirkt fort, nicht durch seine, nicht durch willkürliche, hinangeflickte, konventionelle, sondern durch Naturkräfte. Und je offener die Menschen sind, diese zu fühlen oder zu ahnden; je mehr sie Augen haben, zu sehen, was in der Natur geschieht, und Ohren zu hören, wie es ihnen der Bote der Schöpfung mittheilt; desto stärker wirkt nothwendig die Dichtkunst in ihnen. Und sofort wirkt sie aus ihnen weiter. Je mehr sie auf Menschen in Menge wirkt, die ihre Eindrücke gemeinschaftlich empfangen, und einander, wie zurückgeworfene Strahlen der Sonne, mittheilen: desto mehr nimmt Wärme und Erleuchtung, die aus ihr quillet, zu; der dichterische Glaube kann Glaube des Volkes, Handlung, Sitten, Charakter, Theil ihres Schadens oder ihrer Glückseligkeit werden. — —

Nun haben es schon treffliche Männer untersucht, in welchem Zustande und Zeitalter das menschliche Geschlecht und seine Gesellschaft dieser Sprache der Natur, ihrer Sinne und Leidenschaften am offensten und fähigsten sey? und alle e) haben

e) Ich will besonders und vor allen nur Blackwells Un-

Haben es für die Kindheit und Jugend unsers Geschlechts, für die ersten Zustände einer sich bildenden Gesellschaft entschieden. So lange ein Mensch noch unter Gegenständen der Natur lebt und diese ihn ganz berühren, je mehr er Kind f) dieser lebendigen, kräftigen, vielförmigen Mutter ist, an ihren Brüsten liegt, oder sich im ersten Spiele mit seinen Mitbrüdern, ihren Abdrücken und seinen Nebenzweigen auf einem Baume des Lebens freuet; je mehr er ganz auf diese wirkt und sie ganz auf sich wirken läßt, nicht halbirer, meistert, schnigelt, abstrahiret; je freyer und göttli-

C 2

Her

tersuchung über Somers Leben und Schriften, (übersezt Leipz. 1776.) Wads Versuch über das Originalgenie Somers übers. Frankf. 1773.) Blairs Abhandlung über Ossian (vor der denischen Uebersetzung desselben) nennen; denn die meisten Neuern haben aus diesen geschöpft, so wie sie wiederum die Samenkörner ihrer besten Betrachtungen in den Alten selbst fanden. Wenn viele den Satz so mißverstanden haben, als ob in gebildeten Etaaten kein Dichter leben und werden könne; so muß man den Mißverstand bessern, nicht aber die Wahrheit der Geschichte aufgeben oder verändern.

Ἰδιωτὴς παύκ. ἀπαιδεύτος τροπὸν τινα ταίε
εἴσι. Στραß.

Det primos versibus annos

Moeoniumque bibat felici pectore fontem.

Petron.

Her er, was er empfangen hat, in Sprache bringen kann und darf, sein Bild von Handlungen ganz darstellt und durch die ihm eingebohrne, nicht aufgeklebte Kraft wirken läßt; endlich je treuer und wahrer die Menschen um ihn dies alles empfangen, aufnehmen, wie ers gab, in seinen Ton gestimmt sind und Dichtkunst auf seine, des Dichters, nicht auf ihre, der respektiven Zuhörer, Weise wirken lassen; da lebt, da wirkt die Dichtkunst: und gerade ist dies in den Zeiten der ganzen wilden Natur, oder auf den ersten Stufen der politischen Bildung. Weiterhin, je mehr Kunst an die Stelle der Natur tritt und gemachtes Gesetz an die Stelle der lautern Empfindung: Zustände, in denen die Menschen nichts mehr sind, oder was sie sind, ewig verhaslen: wo man sich Sinne und Gliedmassen stümmelt, um die Natur nicht zu fühlen oder nicht von sich weiter wirken zu lassen; wie ist da ferner Poesie, wahre, wirkende Sprache der Natur möglich? Lüge rührt nicht; Kunst, Zwang und Heuchelei kann nicht entzücken, so wenig als Nacht und Finsterniß erleuchten. Dichtet (im wörtlichen Verstande) dichtet immer; g) erdichtet auch eine Natur,
Em

g) ὁ θεὸς ἡ ποιητὴ ἀλλὰ θεὸς δύναμις —
καὶ οἱ εἰσιν, οἱ ταῦτα λεγόντες, ἀλλ

Empfindung, Handlung, Sitten, Sprache; die grosse Mutter der Wahrheit und Liebe sieht eueren Spiele zu, sie lacht oder jammert. Die wahre Poesie ist todt, die Flamme des Himmels erloschen und von ihren Wirkungen nur ein Häufchen Asche übrig.

Das ist also Dichtkunst und so wirkt sie; aber was wirkt sie? wie bringt sie Sitten hervor? und sind diese gut oder böse?

Mich dünkt, diese Fragen allgemein zu beantworten, ist gar nicht möglich. Alle Gabe Gottes in der Natur ist gut, und so auch die grosse Gabe über sie alle, ihre lebendige Sprache. Sinne, Einbildung, Handlung, Leidenschaft, alles was die Poesie ausdrückt und darstellt, ist gut; mithin kann auch ihr Eindruck auf andere, durch Harmonie und Einstimmung, nicht böse genannt werden. h)

§ 3

So

h) E. Basil. de legend. graecor. libr.

ο θεος αυτος εστιν ο λεγων. Πλατ. Σοφορ
ο πολλα ειδως φυα,

μαθοντες δε, λαβροι

παγγλωσια, κορακεςως,

ακραντα γαρνετον

Διος προς ρρηγχα θειον. Πινδαρ.

So wie aber alles in der Schöpfung und gerade das edelste am meisten mißbraucht wird; so kann auch die Poesie, der edle, entzückende Balsam aus den geheimsten Kräften der Schöpfung Gottes, süßes Gift, berauschende, tödtende Wollust werden. Saecli incommoda, pessimi poetae — — Das liegt alsdenn nicht an der Sache, sondern am Mißbrauche; und eben weil es nur an diesem, und also ganz in den Händen der Menschen liegt, müssen die Gränzen um so sorgfältiger geschieden, die Gegend des Mißbrauches um so genauer verjäumt und verwarnet werden.

Wir öffnen also ohne alle weitere metaphysische Umschweife von dem, was Poesie, Einfluß, Zeitalter, gut und böses heiße, das Buch der Geschichte: sie soll beweisen, lehren, warnen und entscheiden.



Zweyter Abschnitt.

Wie wirkte Poesie bey den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bey Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Ebräern.

Daß dieses Volk herrliche wirkende Poesie gehabt habe, können auch seine Feinde nicht läugnen; und was insonderheit den Geist ihrer Dichtkunst, die Art und Absicht ihrer Wirkung betrifft, darinn, dünkt mich, sind sie das sonderbarste und einzige Muster der Erde. Auch blos in Wirkung ist ihre Poesie göttlich. Gott ist's, der da spricht: vom Geiste Gottes sind ihre Gedichte voll: auf Gott fließen sie zurücke. Ihn darzustellen, zu preisen und zu offenbaren, das erwählte Volk zu seinem Volke, zu einem Volke Gottes zu bilden; das allein ist ihre grosse reine Absicht.

Ich übergehe die ersten Denkmale von der Schöpfung und den ersten Schicksalen des Men-

Menschengeschlechts bis auf die Trennung der Völker. Sie sind, obwohl sie dichterische Stellen haben, nicht eigentlich Poesie; jene aber müssen sie haben, weil sie gerade den Inhalt „Himmel und
 „Erde, Schöpfung des Menschen und seinen ersten Zustand, die Urmormung der ersten Braut,
 „die erste Sünde, Gefühl und Fluch des ersten
 „Urbeyers, das grosse Gericht der Ueberschwemmung, nebst dem Wiedergefühle der erneuerten
 „Erde beym ersten lachenden Regenbogen „ — diese und dergleichen grosse Dinge enthalten. Die einfachste Erzählung des Allen, jedesmal nach dem ersten ursprünglichen Eindruck muß natürlich die wundersamste Wirkung machen: sie macht sie noch auf alle Kinder und unbefangene Gemüther: ja sie hat sie auf der ganzen Erde gemacht, unter allen Völkern, wo je diese Ursagen der Welt hindrangen. Ueberall finden wir sie in der ältesten Geschichte, Einrichtung und Religion selbst der entlegensten und wildesten Völker; nur meistens verstellt, verändert und oft tief verkleidet wieder, finden sie immer deutlicher wieder, je älter das Volk ist und je mehr es seine ersten Denkmaale erhalten, sehen sodenn immer deutlicher, wie die ersten Gesetzgeber, Dichter und Weise in Bildung einzelner Völker auf diese Ursprünge der Menschenkennt-

Kenntniß mehr oder minder gebauet haben; 2) mithin hatten diese geringen poetischen Ueberbleibsel die größte Wirkung und ein ziemlich unerkanntes, oft angestrittenes, aber um so edleres Verdienst um die Sitten der Welt und um die Bildung der ersten Völker. — Indessen, da dieser Gegenstand zu fern liegt, er auch in einzelnen Büchern oft bis zum verwegensten Uebermaasse ausgeführt worden, und wir ihn bey Gelegenheit der Griechen, vielleicht auf seiner deutlichsten Stelle, ins Auge bekommen werden; so sey hier genug von demselben. Wir wenden uns zur eigentlichen Nationaldichtung des ebräischen Volkes.

Dies Volk war dichterisch selbst in seinem Ursprunge. Ein göttlicher poetischer Segen war, der das Geschlecht Sems, Abrahams, Isaaks, Jakobs und seiner zwölf Söhne unterschied

E 5

k) und

i) *Cythara crinitus* Jopas

Personat auratâ, docuit quem maximus atlas

Hic canit errantem lunam, solisque labores

Vnde hominum genus etc.

— Silenus — canebat uti magnum per inane coacta

Semina, terrarumque etc.

Von den Griechen s. das ganze erste Buch von Fabric. Bibl. Gr. und von allen Völkern ihre alte Mythologie, Kosmogonie u. dgl.

k) und vom sterbenden Vater ihnen als Krone auf ihr Haupt gesetzt, als Balsam auf ihre Scheitel gegossen wurde. Esaus Thränen und seine lange Rache beweisen es, wie hoch dieses Erbe göttlicher Worte geschätzt wurde. Es gieng bis auf Kinder und Kindskinder hinab: das Geschlecht Chams blieb verflucht und ist es noch bey den morgenländischen Nationen: das Geschlecht Ismaels hat noch die Sitten des poetischen Spruches, *1)* her auf ihren Urvater fiel, erhält sich darinn, und „ rühmet sich dessen. „ Ihre Hand gegen jedermann, jedermanns Hand wider sie — die Wüste, das freye Feld ist ihnen gegeben. „ Mit eben dem Glauben und mit noch grösserer Entzückung und stolzer Freude konnte Isaaks und Jakobs Geschlecht an seinem Geschlechtsliede hängen. Sitten und Schicksale waren ihm darinn vorgeprägt: das Gesicht Jakobs über seine Söhne enthält auf eine bewundernswürdige Weise ihr Bild,

k) 1. Mos. 9, 24—27 1. Mos. 15, 12—17. 1. Mos. 27, 27—46. 1. Mos. 49, 1—27.

l) S. Sale Einleitung zum Koran, und eine eigne Abhandlung davon in *Delany's revelat. examin'd with candour* T. II. Was Genealogien, Geschlechtslegen und Ruhm der Väter auf alle Stämme und Völker der Morgenländer für Wirkung haben, ist aus Nachrichten und Reisebeschreibungen bekannt genug.

Bild, ihre Sitten, ihre Geschichte im ersten Abdrucke und bis in die spätesten Zeiten. Die Wirkung dieser Lieder aufs ganze Geschlecht war mehr als ein Golberbe, als todte Wappenbilder und ersrittene Fahnen. Als nach Jahrhunderten ihr Befreyer und Gesetzgeber dem muthlosen, und unterdrückten Volke erschien, sollte er ihnen keinen andern Namen nennen, der ihnen Muth und Gefühl von der Würde ihres Ursprungs gebe, als den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Er that's, er errettete sie durch Wunder, und Zeichen, und als er sie, nun sein Volk, ein Volk Gottes, in seinen Händen hatte, wie umfieng er sie? womit gab er ihnen den ersten Eindruck? Durch Poesie! durch das herrliche Lied ihres Ausgangs, *m)* das in der Ursprache, auch dem Schalle nach ganz lebendige Dichtkunst, als Mauer er dasteht am Schilfmeere, so wie sein letztes Lied *n)* als die andere Mauer am Berge Pisga. Dort ist man unter Pauken und Länzen der erretteten Männer und Weiber; hier — wer hat dies Lied gelesen und hat nicht gefühlt: so hat kein Gesetzgeber geendet! „ Die ganze Seele und das Herz

m) 2. Mos. 15, 1 — 21.

n) 5. Mos. 32, 1 — 44.

Herz Moses, sein Gesetz, sein Leben, das Herz, die Sitten des Volks, seine Bestimmung, Glück und Unglück, seine ganze Geschichte ist in dem herrlichen Liede. Es sollte ein Denkmaal des Gesetzgebers, ein Lied seyn, daß auf die Sitten und das Herz des Volkes ewiglich wirkte. Die ruhrende Wiederholung des Gesetzes im fünften Buche voll Geschichte, Fluches und Segens war dazu Vorbereitung, lebende Grundlage zu einer lebendigen Denksäule, und der darauf folgende Segen o) (der wenig veränderte Segen ihres letzten Stammvaters) war der dichterische Kranz, der die Bildsäule krönte. Welcher Gesetzgeber wollte tiefer auf Sitten seines Volkes wirken, als Moses? Selbst Lykurg ist ihm nicht zu vergleichen; und wenn er nun die Wirkung seines Daseyns in Worte zusammennahm, wards — ein Lied.

Auch umliegende Völker mußten so auf dies Volk wirken. Die Geschichte Bileams p) zeigt, welche Kraft Moab seinen poetischen Fluchen zutrauet habe; die sich in Segen über Segen auf Israel wandeln müssen. Noch jetzt kann man den höchstpoetischen Ausdruck dieser Gesichte und Entzückun-

o) 5. Mos. 33, 1—29.

p) 4. Mos. 22. bis 24.

zückungen q) nicht ohne Ehrfurcht und heiligen Schauer, zugleich aber auch mit wie hochaufwallender Brust lesen; wie mag sie Israel gehört, gelernt, gesungen, empfunden haben! den Fluch seiner Feinde wand es sich als Siegeskranz des Lobgesanges um seine Schläfe.

So zog in sein Land: seine Siege wurden in Gesängen, die wir nicht mehr haben, dem Volke preisgegeben. r) Einen derselben haben wir und er ist national, voll Wirkung aufs Volk, auf Freunde und Feinde, auf sieghafte und müßige Stämme, selbst auf die verschiednen Stände und Klassen des Volkes, als ich sonst keinen kenne— Das Lied der Heldinn und Dichterin Deborah. s) Lob und Tadel, Spott und Ruhm flogen aus der Hand der Siegerinn in mehr als pindarischen Pfeilen: an seinem lebendigen Feste muß er grosse Wirkung gehabt haben! Wie sie unter Palmen, so wohnte Israel damals unter Weinstöcken und Feigenbäumen, genoß die Natur und Verstand ihre Sprache. Als der unterdrückte, verfolgte, kaum entkommene Flüchtling, Iotham, seine Landsleute zur Barmherzigkeit gegen sich und zur

q) 4. Mos. 23. und 24.

Richt. 5, 1—31.

r) Josua, 10, 13.

s)

zur Einsicht über ihren blutigen Unterdrücker bringen wollte, that ers — durch eine Fabel. t) Vielleicht die episch = politisch = und historisch glücklichste Fabel, die je gesagt ward: sie enthält den Ursprung und die Sitten des ganzen Tyrannengeschlechts auf Erden.

Der zweyte König in Israhel, er, der unter allen Königen die größte Wirkung auf sein Volk gethan, daß Name und Regierung ihnen das Sprüchwort der Macht und Herrlichkeit eines Königs wurde, war Hirt und Sänger, der lieblichste Psalmenfänger, u) den Israhel gehabt hat und der eben durch Psalmen königlich wirkte. Die mächtige, Angst und Wut zähmende Harfe wars, w) die ihn an Sauls Hof brachte, ein Siegesreizen der Weiber seiner Nation, x) der ihm Sauls Haß und Neid zuzog. Die Harfe wars endlich, die ihn in die Wüste und auf den Thron, in Leid und Freude, in die Schlacht und zum Altare begleitete und allenthalben den Gott seines Volkes pries. Alle Zustände seines Herzens, die größten und gefahrvollestes Begebenheiten seines Lebens flossen in Lieder, in Lieder von so außerordentlicher Wahr=

t) Richt. 9, 7—20.

Sam. 14, 14—23.

u) Sirach 47, 1—13.

w) 1.

x) 1. Sam. 18, 7. 8.

Wahrheit und Wirkung aufs Herz, daß sie Jahrtausende die Probe gehalten und unter den verschiedensten Umständen und Zeitläufen von aussen, Herzen erquicht und Seelen registert haben. In allen ist der König Israels Knecht Gottes, dem Gott hilft; das Volk, das ihm anvertrauet war, ist Gottes Volk, eine Heerde, deren Hirt der Herr ist, und das auch an Sitten unvergleichbar seyn soll unter Völkern auf Erden. Die Psalmen Davids sind eigentliche Nationalpsalmen: auch sang und tonte sie das Volk unter einer Musik, von deren Art und Wirkung wir wirklich keinen Begriff haben. Es war der Siegeskranz am Ende seines Lebens, y) so „sprach der König lieblich mit Israels Psalmen, „ der Geist Gottes hat durch mich gesungen: sein Wort ist durch meine Zunge geschehen. „ Der Ruhm seiner Lieder blieb, die Wirkung derselben überdauerte die Wirkung seiner Siege. Das Volk sang ihn und die Propheten weckten den Geist seiner Gesänge, wie ihn der Geist Moses erweckt hatte. Er lebet noch. Wir hören ihn um Abner, um Jonathan Klagen z) und weinen mit ihm: wir hören ihn frohlocken, und frohlocken mit ihm: der Geist, der um seine

Har=

y) 2. Sam. 23, 1—3.
1, 19—27.

z) 2. Sam. 3, 33—38. 2. Sam.

Harfe schwebte, hat grosse Wirkung gethan auf der Erde und wird sie thun, wenn vielleicht die Poesie andrer Nationen ein Traum ist.

Wie die Regierung Salomos war, war auch seine Dichtkunst, ein redender Beweis, wie Sitten auf Gedichte, und Gedichte auf Sitten wirken. Fein, glänzend, berühmt, scharfsinnig, wohlthätig, wie sie; so sang und regierte er. Die Königin eines fremden Volkes kam ihn mit Räthseln und Dichtkunst zu versuchen *aa)* und ward überwunden: er war so reich an Liedern als an Gold und Pracht und Weisheit: *bb)* seine Sprüche sind ein Köcher voll Pfeile des schärfsten Sinnes und Wises, ihr Flug ist befiedert, und treffen das Herz: seine Lieder der Liebe sind die zärtlichsten geheimnißvollen Morgenrosen, die im Thale der Freuden je eine Königshand brach: sein Hof war glänzend, voll Sänger und Dichter, voll Liebhaber und Wettstreiter seiner königlichen Muse; indessen zeigt sein letztes poetisches Buch, *cc)* wie der Ausgang seiner Regierung, daß alles eitel sey, was sich nicht auf die Furcht Jehovahs gründe. Weder ihn, noch sein Volk konnte die glänzende

aa) 1. Kön. 10, 1—9. 2. Chron. 9, 11.
4, 29—34. *cc)* Der Prediger.

bb) 1. Kön.

zende oder zarte Dichtkunst glücklich machen; Israel seufzte nach einem Könige, der kein Poet sey.

Das Reich zerfiel und nun gehen hie und da Gesandte Gottes aus Volk, Propheten, Sängere umher: aus der Königsstadt oder aus der Wüste, von Bergen schallt ihre Stimme, die Stimme Gottes an sein Land und seine verlaufenen Eöhne. Wer kann noch jetzt sie lesen und wird nicht warm? stolz, oder bange um seinen Gott, den Gott Israels, um seine Worte und Verheißung! Vom Geiste Gottes sind voll, die da sprachen: nicht ihre, sondern Gottes Sache, Gottes Wort wars, was sie sprachen; es ängstete oder entzückte sie, was sie sahen und hörten, und da mußten sie singen. Jesaias und Habakuk, Hosea und Micha, Amos und Jeremia. Brand zu singen fühlten sie in sich und Blut sind ihre Gefänge! Das Land um sie ist Gottes Land, Schauplay der Thaten Gottes in die tiefste Ferne: das Volk um sie ist Gottes Volk in Fluch und Segen, in Lohn und desto härtern Strafen: da stehen sie und arbeiten, und schildern und bilden vor. Ihre Stimme will den Sturz abwenden, aber vergebens! Der Fall kömmt, und nun wird ihre Harfe voll rührender Klage, Trost und Hoffnung. Auch in der Ferne hatten sie den

Blick des zerstreuten Volkes auf ihr Land geseht, richteten ihn immer zu den Bergen, von welchen ihnen Hilfe kommen würde, empor. Das Volk blieb immer Volk Gottes auch im fremden Lande: an den Flüssen Babels saßen sie und weinen, wenn sie an Zion dachten: dd) ihre Harfen hängen an den Weiden verstummt und traurig „wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremdem Lande? „Unter Weissagung kamen sie zurück und unter traurigen Gesängen der Gegenwart, aber grossen Gesichten der Zukunft stiegen die Mauern Jerusalems und des Tempels wieder hervor. Die Stimme des Geistes durch ihre Sänger und Patrioten verließ sie nicht, bis sie wieder ein Volk waren, und auch später in elenden kümmerlichen Zeiten kam immer ein Ton des Trostes, ein Hauch der Freude zur rechten Zeit.

Glücklich, wenn diese göttliche Dichtkunst je-
 demal die Wirkung ganz gethan hätte, die sie
 thun sollte und dazu der Keim in ihr lag! Daß
 sie immer ein Brand gewesen wäre, der Herzen
 durchglühte und ein Hammer, der Felsen zerschlug!
 Aber freylich wars auch ihr Schicksal „höret und
 verstehet nicht! sehet und merket nicht! ee)

Da

dd) Ps. 137.

ee) Jes. 6.

Da es hier nicht darauf ankam, zu leben, zu bewundern oder die Ohren sich kugeln zu lassen; sondern zu thun, zu folgen, zu gehorchen, Sitten und Neigungen zu ändern und in einem andern Geiste zu leben; so war das freylich eine zu hohe Forderung, eine zu schwere Last der Dichtkunst. Man fürchtete den Propheten oder haßte und verfolgte ihn. Da der Zweck seiner Gesänge so hoch über den Zweck der blossen Menschen Dichtkunst, als sein Geist über den Geist dieser gieng; so war auch ihr Lohn anders. Statt sie auf den Parnassus zu führen, warf man sie in die Grube: das Lied von einem Weinberge, der Heerlinge trug statt süßer Trauben, war oft die Geschichte ihrer Wirkung. ff) Dies lag aber wohl nicht an denen, die sangen, sondern an denen, die hörten; und noch fand zu jeder Zeit ihr Wort, „der Thau, „der vom Himmel fiel zu machen die Erde fruchtbar und wachsend „ seine Stelle.

Groß ist die Wirkung, die die Dichtkunst der Ebräer auf dies Volk und durch sie auf so viel andre Völker gemacht hat. Zu welchem Volke that sich auch in Gesängen und Liedern, sein Gott also wie zu diesem der Seine? Die Dichtkunst der andern

dern ward bald Fabel, Lüge, Mythologie, oft
 Greuel und Schande; diese ist und blieb Gottes!
 die Tochter des Himmels, die Braut seiner Ehre
 und Nächterinn seines Namens. Wenn unter al-
 len Völkern eben Dichter die ersten Götzendiener,
 Schmeichler des Volkes und der Fürsten, Ländler
 und zuletzt Verschlimmerer der Sitten geworden
 sind, daß ihnen fast nichts mehr heilig bleiben
 konnte: so waren hier gerade Dichter die Eifrer
 gegen Abgötterey, Selbststruhm, Schmeicheley und
 weiche Sitten: ihre Poesie war Altar des einzis-
 gen Gottes der Wahrheit und Tugend. Wel-
 che Schilderungen! welche Beschreibungen dessel-
 ben in Hiob, Moses, den Psalmen und Pro-
 pheten! Man sey Jude, Christ oder Türke, man
 muß ihre Hoheit fühlen, und die reinen Pflichten,
 die immer daran geknüpft werden, im Staube eh-
 ren. Die einzelne Vorsehung Gottes, wo ist
 sie kräftiger gepriesen und erwiesen, als in der Ge-
 schichte dieses Volkes, und in den Liedern, Pro-
 phezenhungen, Psalmen, die aus dieser Geschichte
 reden? Das Christenthum, mit seiner simplen gött-
 lichen Weisheit, ist aus diesem Stamme gesproßt,
 zog Saft aus dieser Wurzel in Bildern und Spra-
 che. Lehre und Trost, Aufmunterung und War-
 nung, alles was ein Mensch Gottes bedarf, wor-
 nach

nach er dürstet in den Tiefen seiner Seele, ist hier kräftig enthüllet oder reizend verhüllet, und wenn alle Menschendichtkunst Rauch und Pfüge würde; so glänzt in dieser die Sonne, voll Licht, Leben und Wärme, hoch über Wolken, Dunst und Nebel.

Aber warum mußten so erhabne Lehren und Triebfedern zur Sittlichkeit der Menschen in eine so enge, übertriebene, dunkle Nationaldichtkunst Eines Volkes verhüllet werden? Ich glaube nicht, daß jemand so fragen könne, der den Geist dieser Gedichte an Stelle und Ort gefühlt hat. Für dies Volk waren sie ja eigentlich, und so mußten sie in der Sprache, den Sitten, der Denkart des Volkes und keines andern in keiner andern Zeit seyn. Nun lebte dies Volk noch unter Bäumen, wohnte in Hütten, in einem Lande, wo Milch und Honig floß; philosophische Grübeleien und sogenannte reine Abstraktionen, die als aufgethaute Schälle, als unsichtbare Geister in der Luft fliegen, waren ihm und seiner Sprache fremde. Wie Gott also in der Natur zu ihm sprach und durch alle Begebenheiten seiner Geschichte: so wollte auch der Geist ihrer Dichtkunst zu ihnen sprechen, ans Herz, für Sinne und den ganzen Menschen. In Bildern konnte gesagt werden, was sich durch mut-

ternächte Abstraktionen nimmer oder äusserst matt und elend sagen läßt. Die Sprache der Leidenschaft und der Gesichte konnte unsichtbare oder zukünftige Welten umfassen, Dinge zur Aufmunterung, zum Trost darstellen, die erst eine späte Folgezeit entwickelte, ohne daß durch eine zu lichte Vorspiegelung eben die Erfüllung des Geweißagten verhindert wurde. Es waren Träume des Reichs Gottes, der geistigen und besten Zukunft, in Nebel gehüllt, aber eben in einen erquickenden, gesunden Himmelschau = triefenden Nebel. — Gesänge dieser Art sollten den Menschen treffen mit Herz, Muth und Sinn; nicht einen leeren Kopf voll Spinnweb der Abstraktionen oder ein philosophisches Schattenantlitz. Die himmlische Leyer mußte also Saiten haben für jeden in uns schlafenden Ton, für jede fühlbare Taste unsres Herzens. — Uebrigens, wer fühlt nicht, daß in diesem Ennagen und Rignen des Volkes und der Menschengattung, die beste Wirkung ihrer Poesie ruhe? gg) Daß der Geist derselben so geheim und zuthätig zu ihnen sprach, um alle ihre Gegenstände des Heiligthums, der Natur, des häuslichen Lebens liebreich und vertraulich umhergieng und eben
daraus

gg) S. davon manches in Eowth. de poesi sac. Hebr. insonderheit Praek. VIII. IX.

daraus Seile für ihr Herz wand, Bilber in ihrem Thale schuf für Himmel und Zukunft; lag darinn eben das Andringliche und Sittliche der Wirkung dieser Gedichte? Machet sie zu einer Abstraction, zum Hirngespinnste für alle Zeiten und Völker; und sie werden für keine Zeit und kein Volk mehr seyn. Der blühende Baum ist ausgerissen und schwebt, eine traurige, dürre Abstraktions- und Faserngestalt, über den Bäumen. — Und endlich was ist's für Wahn, für eine taumelnde stolze Thorheit, zu verkennen, wer wir sind, uns als reine Geister, als philosophische Atome zu spiegeln, und zu wollen, daß Gott sich uns, wie Jupiter der Semele, in dem was Er ist und wie Er sich denkt, offenbare? Wie die ganze Natur Gottes, wie alle Geschichte zu uns spricht, so spreche auch die Dollmetscherinn beyder, die göttliche Dichtkunst.

Freylich ward dem erwählten Volke selbst diese göttliche Dichtkunst zuletzt faul. Als der Geist von ihnen gewichen und nur noch der Leichnam derselben, der unverstanden, mißgedeutete Buchstabe da war: als man Wörter zählte, Sylben sädelte und den Sinn dahingab, ihn mit eignem Lande, mit müßigen Träumen umflocht und daraus deutete, was man wollte; freylich da war Wolke ums

Volk und eine Binde um die Augen ihrer Weisen. Vor lauter Glanz der Bilder sah man die Sache nicht, erkannte nicht, den man kennen sollte, der Kreis lebendiger Wirkung dieser Gedichte ans Herz und für die Sitten des Volkes war verschwunden. Der Zauber war aus: das Land den Heiden gegeben, die es zertraten: Sprache und Denkart ward Hellenismus, ein Gemisch und Chaos von fremden Völkern und Sprachen; die jungfräuliche Blüthe ihrer Dichtkunst war weg, und wenn ist sie je einem Volke, einem Menschenleben zum zweiten male wieder geworden? Es war verlebte Jugend, ein süßer Traum verstrichener blühen der Jahre.

Zwar regte sich der Geist der Dichtkunst noch hier und da im Stillen, und je reiner, desto wirksamer. Auch noch auf dem Bettlersmantel der spätesten Rabbinen *hh)* sind Flicke grossen Sinnes, Prophetenstellen, die man bedauert, daß man sie hier und also findet. Leider! eben durch solche Flicke und Prophetenstellen zogen sie sich zu Titus Zeiten hartnäckig ihren Untergang zu, und wurde ein Ball unter den Völkern der Erde. Entfernt von ihrem

Lan-

hh) Im Talmud, besonders in den Sprüchen der Väter, im Buch Zohar u. f.

Landes, entfernten sie sich immer mehr von den heiligen lebendigen Quellen ihrer Dichtkunst, so theurer sie diese auch bewahren, und eben damit das Aeußere ihrer Sitten und Gebräuche sich noch eigen erhalten. Wird einst eine Zeit seyn, da der Geist ihrer Propheten sie wieder besuche, ihnen Erfüllung zeige, und sie zum alten Volke des Herrn, ihres Gottes, mache? Jetzt zeigt die Geschichte und der Charakter dieses wunderbaren Volkes selbst in seinem Falle, von welcher Wirkung die heilige Dichtkunst einst auf ihre Väter gewesen, und zum Theile noch auf sie ist.

Und welches war, mit einem Worte, diese Wirkung? Sie war göttlich, theurgisch. Was alle Dichter rühmen, oder in Lügen formeln und in Formeln lügen, das war hier Wahrheit: Eingebung der heilige Quell ihrer Dichtkunst und die Absicht ihrer Wirkung nichts Unreiners und Geringers, als Sitten, das ganze Herz des Volkes im innigsten Verstande. Es sollte ein Priesterthum Gottes, ein königliches Volk seyn; nichts anders und zu nichts anderm war die Dichtkunst. Sie ist also in allem was sie war und nicht war, was sie erreichen sollte und nicht erreicht hat, das merkwürdigste, lehrendste Muster: „wie Dicht-

D 5

kunst

Kunst auf Sitten eines Volkes wirken sollte,
und was sie oft nicht wirke!

Zweytes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den
Griechen.

Nuch hier war die Poesie im Anfange göttlich, die Bilderinn der Sitten der Menschen und Völker. Die ältesten Sagen und Märchen Griechenlandes schreiben ihr zu, daß sie die Wilden gebändigt, Gesetze gegeben, sie den Menschen eingestößet und unvermerkt in Gang gebracht habe. Die ältesten Gesetzgeber, Richter der Geheimnisse und innigsten Gottesdienste, ja endlich der Sage nach die Erfinder der schönsten Sachen und Gebräuche zur Sittlichkeit des Lebens waren Dichter. ii)

Ich mag die Fabeln von Orpheus, Amphion, Linus, Thales und alle den 70. Dichternamen vor Homer, die sich meistens wie Spielzeug einer in den andern und zuletzt die meisten in ein Bild, eine Allegorie stecken lassen — ich mag sie hier so we-

ii) Fabric. Bibl. Gr. L. I. Browes Betrachtungen über
Poes. und Mus. Abschn. V. Voll. de poet. Gr. etc.

wenig wiederholen, als einzeln deuten. Genug, Hymnen der Götter, Geheimnisse, Kosmogonie, die alten Geschichten der Urwelt, Gesetze, Sitten, meistens auch in Bilbern, in Sagen war ihr Gesang, ihre Lehre und Weisheit. Bey den meisten sieht man offenbar, woher sie gekommen, von welchen Geschichten sie der gebrochene Nachhall sind, und Vako nennt die älteste griechische Dichtkunst mit Recht einen Jüngling, der mit morgenländischem Winde zum Zeitvertreibe auf einer griechischen Flöte pfeift. Hier ist's nur unsre Sache, den Eindruck zu bemerken, den nach den eignen Mährchen der Griechen selbst, dies alles auf sie gemacht hat. Von diesen alten Kosmogonien, Hymnen, Geheimnissen, Fabeln rechnen sie selbst ihre politische und moralische Sittlichkeit her: noch nach Jahrhunderten waren die Namen Linus, Orpheus, Musäus, Thales — und wie sie weiter heißen, als Wohltäter der Weisheit und als Väter ihres Ruhms heilig.

Auch später, wo die Namen aufhören und wahre Gedichte da sind, blickt noch dieser heilige sitliche Gebrauch der alten Dichtkunst durch. Nur von Hymnen und Kriegen der Götter kam man auf's Lob und auf Kriege der Menschen: die
älte-

ältesten Aoiden waren heilige Personen, jener bey
 der Rlytemnestka der mächtige unbezwingbare
 Wächter ihrer Tugend. „ Die Fürsten, sagt Hesiod
 (noch von der alten Sitte) kk) Die Für-
 sten kommen vom Jupiter; die Sänger von den
 Musen und dem Apoll. Glücklich ist der Mann,
 den die Musen lieben: seine Lippen fließen über
 von sanften und süßen Tönen. Ist jemand,
 der in seiner Seele einen geheimen nagenden
 Kummer fühlt; der Sänger, ein Diener der
 Musen, hebet nur an das Lob der Götter und
 alten Helden, sogleich vergift er seinen Kummer
 und fühlt sein Leid nicht mehr. Seyd mir
 begrüßt, Jupiters Töchter! begeistert mich mit
 eurem mächtigen Gesange. „ So sah Hesiod
 die Dichtkunst an, und wie sie der Sänger fürs
 Vaterland, der wackre Tyrtäus, wie sie der Sänger
 für Griechenland Pindar brauchte; wie sie die
 alten Pythagoräer und Gnomologen anwan-
 den, liegt noch in Ueberbleibseln zu Tage. So-
 wohl Trauerspiele ll) als die meisten lyrischen
 Gat-

kk) Hesiod. theog. v. 88—104.

ll) S. von diesem und andern Aristoteles Dichtkunst, Vossius, Scaliger und die unter allen Nationen Europens darüber kommentirt haben; bey zu bekannten oder zuviel fassenden Sachen unterlassen wir Citationen.

Gattungen sind aus gottesdienstlichen Chören und Gebräuchen entstanden. Plato mit aller seiner Weisheit ist in jeder dunkeln verwickelten Frage von Dichtersprüchen und Sagen der alten Zeit voll: *mm*) die ihm das verargen, thun sehr Unrecht, denn ohne sie wäre nie ein Plato worden. Aus Dichtern der Vorwelt hat sich also, nach Geschichte und Tradition, bey den Griechen ihre ganze Verfassung und Weisheit erzeugt.

Und zwar geschahen die größten Wirkungen der Dichtkunst, da sie noch lebendige Sage war, da noch keine Buchstaben, vielweniger geschriebene Regeln da waren. Der Dichter sah, was er sang oder hats lebendig vernommen, trugs lange mit sich im Herzen, als sein Schooskind umher, nun öffnete er den Mund und sprach Wunder und Wahrheit. Der Kreis um ihn staunte, horchte, lernte, sang, vergaß die Göttersprüche nie: sie waren ihm mit Nägeln des Gesanges in die Seele geheftet. — Rams nun noch dazu, daß der Dichter höhere Absicht hatte, daß er wirklich ein Bote der Götter, ein Mann für sein Volk und Vaterland, ein heiliger Stifter des Guten auf Geschlechter hinab war, und diesen Schatz, und diesen Drang in sich

mm) S. Timäus, Platon u. f.

sich fühlte; wie Pfeile flogen die Töne aus seinem goldenen Röcher ins Herz der Menschen. Die griechische Musik, Töne unter griechischem Himmel den Saiten entlockt, nahmen ihn auf ihre Flügel: Mufen und Grazien halfen den Gesang vollenden.

Die Wirkung davon zeigt das Bild der Griechen in der Geschichte ihrer Werke und Productionen, ja ihr Charakter bis auf den heutigen Tag. Sie waren die erste kultivirte Nation, wie selbst Aegyptier und Phöniciier nicht waren. Ihre Sprache war so dichterisch, biegsam, klingend, fein und reich, daß man wohl sieht, frühe Dichter haben sie gebildet, und sie konnte wieder neue Dichter wecken. Alles, was sie bey den Nachbarn sahen, von den Ausländern lernten, faßten sie rund und ganz, als Gedicht, als schöne Weise, und bildetens selbst bis auf Namen und Geist der Sache nach ihrem Charakter, wie zum Klange der Leyer. Die Götter der Aegyptier wurden bey ihren schönen dichterischen Wesen, sie warfen überflüssigen Puz und alles schwere Geräth ab und zeigten sich, wie Mutter Natur sie geschaffen, nackt, in schöner menschlichen Bildung und dazu, wie es dem Gange der Dichterkunst und dem Fluge ihrer Saiten geziemte, in menschlicher, oft zu menschlicher

Hande

Handlung. Die Kunst fieng mit der **Dichtkunst** an zu wetteifern; aus zweien Versen Homers ward Phidias Jupiter wie durch Offenbarung. Der Geschmack ihres Lebens konnte dem Gange ihrer Dichtkunst voll Götter und Helden nicht unähnlich werden; sie machten sich alles leicht, kränzten sich alles mit Blumen. Unter Musik und Gesänge übten sie sich in Kämpfen und Spielen; unter Flötenschalle und wie im Tanze zogen sie zur Schlacht. Ihre Erziehung in den schönsten Zeiten waren Leibesübung, Musik und Dichtkunst: diese standen unter der Aufsicht der Obern und waren von den Gesetzgebern ihrer Staaten zu Grundfäden ihres Charakters angewandt worden, durch die sich nun Gesetze und Lehren schlangen. Homer war ihnen alles, und der feine Blick, mit dem dieser alles gesehen, jeden Gegenstand, nicht straff angezogen, sondern in seinem leichten reinen Umriss, richtig und leicht gemessen, gezeichnet hatte — der feine Blick, das leichte, richtige natürliche Verhältniß in allem wurde auch ihr Blick. Leichte also und natürliche Gesetze, ein geschicktes Verhältniß der Menschen gegen einander waren ihre Anstalt, ihre Erfindung. Die Denkart der Menschen, ihre Sitten und Sprache bekamen einen Strom, eine Fülle, eine Kunde, die sie noch nicht

nicht gehabt: alles zu Tiefe wurde erhöht, das Schwere leicht, das Dunkle helle: denn aus Homer holten sie Sittlichkeit, Kunst und Weisheit, und freylich machten sie auch aus Homer, was jeder wollte, nachdem ihm eine Lust ankam, dies oder das zu kosten.

Daß in diesem dichterischen Charakter der Griechen Alles zu bewundern und nachzuahmen sey, will ich nicht sagen. Offenbar ward hiemit manches zu sehr Schaugetragen, alles zu flüssig und leicht gemacht. Die Religion ward auch der Wirkung und dem Werthe nach Mythologie, die fremde, zumal alte oder Alltags-Geschichte Märchen, die Staatsweisheit Rednerey, die Philosophie Sophistik. Wahrer Werth verlohr sich mit der Zeit aus Allem und es blieb schönes Spielwerk, bunte Oberfläche übrig. So lange noch Nester der Heldenzeit da waren und das heilige Feuer der Freyheit hie und da glimmte, waren sie edel, wirksam, fochten und fühlten; bald fochten und fühlten sie, zumal die Athenienser, nur in Worten, gaben sich der Rabale, dem Vergnügen und den Rednerkunstgriffen Preis. Im peloponnesischen Kriege hungerten sie lieber, als daß sie tägliches Schauspiel entbehrten; gegen den Philippus ließen sie

den

den Demosthenes fechten und, überwinden, waren sie, insonderheit um Lob, die niedrigsten Schmeichler. Das waren sie unter den Macedoniern und unter den Römern noch mehr; freywillige Sklaven, wenn ihnen nur der Name der Freyheit und das Lob ihrer Dichtkunst, Rednerey, und andrer Siebensachen blieb. Ihr Charakter, ihr Kriegs- und Nationalglück war also auch nur ein Gedicht d. i. eine schöne Fabel, nach Zeit und Umständen behandelt. So sind sie noch s. Guys Litterar. Reise nach Griechenland. Th. 1. 2. Lieder fränzen die Ketten, die sie tragen: Lieder und ihr altes Lob wiegen sie ein auf dem Ruhebette der Armut und Verachtung. Hätten sie weniger poetische Talente, vielleicht wären sie stärker, frey, glücklich. — Da indessen einige dieser Stücke, so kurz gesagt, zu schwer auffallen könnten: so muß ich ein paar Worte ausführlich hinzuthun.

Die Griechen waren immer Kinder, wie sie jener Aegyptier nannte, also immer auf etwas Neues begierig, und alles Neue zum Vergnügen, zur Ergögllichkeit brauchend. Vielleicht hatten die alten Gesetzgeber, Dichter und Weise nur zu ihnen als Kindern geredet; daß sie aber nun solche blieben, alles zu Ergögllichkeit und zu Mährchen machten —

mich dünkt, die Wirkung der Dichtkunst war weder groß noch nützlich.

Die Dame Mythologie hat viele Ritter gefunden, die für sie fochten und wenn für eine Mythologie zu fechten war, so mag's immer Griechische seyn und keine andre. Aber was heißt Mythologie und was ist sie? Daß Anfangs in ihren Grundzügen Bedeutung gewesen, ist nicht anzuzweifeln; auch der ärgste Lügner kann nicht ohne Grund lügen. Aber daß nun schon in den ältesten Zeiten, die wir kennen und aus der wir Gedichte haben, das meiste bloße Volksfage gewesen; mich dünkt, das ist auch schwer zu läugnen. Schon bey Homer ist's eine alte Bemerkung, daß seine Götter unter seinen Menschen stehen. Bey diesen ist er zu Hause; jene sind ihm nur Maschinen, die er zur Fortleitung des Gedichts und zum Vergnügen der Hörenden einflocht. So braucht Pindar die Göttergeschichte auf seine; so die Tragiker und Komödienschreiber auf ihre Weise. Sie war ein zarter Leim, aus dem man machen konnte, was man wollte, weil der Leim dazu da, und von jeher alles daraus gemacht war.

Nun

Man läßt sich, auch sehr dichterisch gedacht, ein solcher mythologischer Dichtungsstrom wohl zur Grundlage einer festen Sittlichkeit und Religion des Volkes rechnen, wie wir die Worte nehmen? Schon Plato verbannte die Dichter aus seiner Republik, und führt die Ursachen an, warum er sie verbannte. Wie mußte sich Plutarch, der freylich hier mehr den Schulmeister, als den Philosophen machte, kränken, als er die Frage aufwarf: „Wie man die griechischen Dichter lesen müsse?“ — Man stelle sich vor Aristophanes Bühne hin, wenn er seine Götter aufführt, und frage, was das für Eindrücke aufs Volk habe geben sollen? Da Dichter die Religion schmiedeten und verschmiedeten, und nirgend etwas Gewisses war: so mußten sich nothwendig schöner Aberglaube und Unglaube ins Volk theilen. Daher finden wir die leichtsinnigen zum Schönen aller Kunst gebildeten Griechen auf der einen Seite den Ahnungen, den üblen Vorbedeutungen, der Einwirkung der Dämonen so sehr ergeben, als auf der andern Seite ihre Philosophen willkürlich an Sittlichkeit und Religion fückten, als ob diese erst ganz von ihrem Geschwäze und System abhänge, und falls sie sich nicht eine ersannent, gar keine da sey. — Auch ihre erhabensten

Hymnen und prächtigsten pinbarischen Gesänge sinken im mythologischen Theile, und über die Religion ihrer Schaubühne wird noch lange gestritten werden können.

Ueber die Griechen selbst in ihrem Zeitalter und Weltende sind wir in diesem allen keine Richter; wir aber, jetzt, und wo wir leben, wenn wir den leichten Dufte der griechischen Mythologie in unser Eis verwandeln, sie aus hohem Geschmacke des Alterthums auch in ihren dürftigen Begriffen, in ihrem leichten Sinne und schönen Aberglauben nachahmen wollten; was wäre das? Hesiod, Aeschylus und Aristophanes können so wenig das Maas unserer Religion und Sittlichkeit im epischen Gedichte oder auf der Schaubühne seyn; als wenig wir jetzt im alten Athen oder Jonien leben, als wenig unsere Religion das seyn soll, was die ihrige war.

Mit solchem Gebrauche der Mythologie war ein anderes Ding verbunden, das, wenn man will, die Dichtkunst schön machte und in Regeln brachte, aber auch bald in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Wirkung herabstieß, nämlich sie wurde im eigentlichen Verstande Dichtkunst, Nachwerk.

werk. Das Geschlecht der Aoiden ward eine Kunst, ihre Sängerey Handwerk. Homer, der auch in den kleinsten Zügen, die wir kennen, so unendlich sich an Natur und Wahrheit hielt, machte Gesängen Raum, die zum Vergnügen des Ohres sangen, und je besser jemand das konnte, desto mehr war er Poet. Nun entstanden Dichtungsarten, Provinzen, in die man sich theilte, die meistens das Ohr des Volkes zum Richter und ihr Vergnügen zur Absicht hatten; man leitete also nicht, sondern folgte. Das Hauptwerk der Dichtkunst ward jetzt, wie es auch die Kunsttrichter laut sagen, Erdichtung, Fabeley zum Ergötzen. Der grosse Sophokles! — wenn man seine Personen nur mit denen im Homer vergleicht, wie mußte er umbilden, verändern, sich schmiegen, daß ein Theaterstück, daß seine Theaterabsicht erreicht wurde! Und welches war diese Theaterabsicht? Der Kunsttrichter Aristoteles hat gut gesagt: „ die Leidenschaften zu reinigen: „ wie dies in jedem Moment des griechischen Trauerspiels geschah, wird immer ein Problem bleiben. Der Philosoph sagte ein Gesetz, zog aus den besten Situationen der besten Trauerspiele etwa die beste Absicht heraus und gab sie als Wirkung des Trauerspiels an; die einzelne Anwendung des Ge-
 ses

ges ist das schwerste. Auch kann ich mir nicht vorstellen, daß Athen, wenn so viel Trauerspiele ihre Wirkung thaten, zugleich so viel Lust an Aristophanes Stücken fand, und in denselben, oft mit ziemlich ungereinigten Leidenschaften, selbst die Rollen spielte. Auch die langen theatralischen Wettstreite ließen wohl nicht immer die Wirkung, die Aristoteles vorschreibt, suchen oder erreichen: wenn man den ganzen Tag Schauspiele sieht, thut man kaum, die Leidenschaften zu reinigen. Plato und Epikter, die beyde Griechen waren, unterwarfen die Bühne einer scharfen sittlichen Musterung, von der es schwer zu behaupten ist, daß sie sich in Athen immer habe finden können oder je gefunden habe. Also wird dieser Endzweck des griechischen Theaters wohl noch lange Problem bleiben. Nicht immer thuts zur Sache, ob Dichter selbst die Sitten haben, die sie schilbern; so viel ist aber gewiß, daß etwa ein allgemeines Gemälde der Sitten, aus ihrer Art Gegenstände zu behandeln, folge. Anakreon kann für sich immer ein Weiser, d. i. ein Poet gewesen seyn, da er Wein und Liebe sang, und vermuthlich sind die Gedichte, die seinen Namen führen, gar nur eine Anthologie des Inhalts, zu dem er den Ton gab. Sappho mit ihrer Liebe zu Phaon, Archilochus mit seinen Satyren,

thyren, der grosse Solon mit seinen leichten Liebern, andere mit ihren Lobpreisungen der Knabenliebe mögen Ausnahmen machen, oder diese Sitten wirklich unschuldig, oder etwa nur schöne Flecken seyn im Charakter der liebenswürdigen Griechen; für uns, die wir keine Griechen sind, die wir nicht, wie sie, unter Tänzen, Festen und Kränzen leben, ist wenigstens diese Seite nicht gerade die erste nachzuahmen oder zu lobsingn. Die Alcibiades unseres Volkes werden meistens Gecken, so wie die grosse Schaar junger Anakreonten elende Ländler. Und wenn sie auch nicht die Sitten verderben, (wozu meistens ihre Muse zu schwach und arm ist:) so helfen sie doch den Sitten eben nicht auf, denn wahrlich durch sie werden wir auch im guten, im ganzen feinen Gefühle jener Stücke, in der unschuldigen Wollust, die sie für Griechenland hauchen, nicht Griechen werden. Alles dies abgerechnet oder geschäzet, wie man will, wird die griechische Dichtkunst ewig eine schöne Blüthe der Sittlichkeit menschlicher Jugend bleiben. Die schöne Natur, die schöne Menschheit, Lust und Freude zu leben, die Freyheit kleiner Staaten in einem schönen Himmelsstriche, die leichteste Wissenschaft, Kunst und Weisheit wird nie angenehmer gesungen werden, als sie die Griechen besungen haben,

ben, auch haben die Stobaei grosse Schätze von *Moral* aus ihren Dichtern gesammelt, die bey den edelsten der Nation in ihren besten Zeiten durch stille Tharen, besser sprach, als je ein Dichter sie besingen konnte. Der Verfasser fühlt's lebhaft, was diesem ganzen Kapitel von dem Griechen noch fehle; für diesmal, und für diesen engen Raum muß es genug seyn. *Klodius* Versuche über die Litteratur und *Moral* der Griechen, die fast dieselbe Materie abhandeln, sind ohne mich bekannt genug.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den Römern.

Mit den Römern hatte es andere Bewandniß. Sie waren nicht wie die Griechen unter dem Schalle der Leyer gebildet, sondern durch *Einrichtung*, *Gesetz*, politische Religionsgebräuche eherner Römer. Als die Dichtkunst der Griechen zu ihnen kam, hatten sie ihre Arbeit fast vollendet.

In den ersten Zeiten, da Rom in Armuth, im Kampfe und immerwährenden Drange der Noth war und wie *Horazens*

Duris — ilex tonsa bipennibus

unter

unter harten Stimmen erwuchs, waren sie zu beschäftigt und zu roh, als daß sie dichten und Gedichte empfangen konnten. Die Musik bey ihren Opfern, die rohen Verse ihrer falschen Priester, und die frühen Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren bey Gastmählern *nn)* waren die einzige Poesie der Römer: roh war sie gewiß, aber vielleicht von grosser Wirkung. Alle heurischen Religionsgebräuche, die Rom in sein Staats- und Kriegssystem eingeflochten hatte, waren bey ihnen in den ersten Zeiten so schauerlich groß, die Thaten ihrer Väter lebten in ihnen, daß, was hier der Kunst abgieng, gewiß die Wahrheit des Gefühls und Stärke des Ausdrucks ersetzte. Selbst Horaz, wenn er seinen August hoch loben will, gehet in diese Zeiten und ruft *oo)*

§ 5

Pro-

nn) Numerorum vis aprior est in carminibus et cantibus, non neglecta a Numa Pompilio, rege doctissimo, maioribusque nostris, ut epularum sollemnium fides et tibiae saliorumque versus indicant. Tull. III. de orator. — Est in originibus, solitos esse in epulis canere conuiuas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. — Vtinam exstarent illa carmina, quae multis saeculis ante suam aetatem in epulis esse cantata a singulis conuiuiis de clarorum virorum laudibus in originibus scriptum reliquit Cato. Cic. de clar. orat.

oo) Lib. IV. Od. 15.

Profectis lucibus et sacris
 Inter iocosi munera liberi
 Cum prole matronisque nostris
 Rite Deos prius apprecati,
 Virtute functos, *more patrum*, duces
 Lydis remisto carmine tibiis
 Troiamque et Anchisen et almae
 Progeniem Veneris canimus.

Sobald die Römer eigne Poesie bekamen, so
 gieng auch ihre Wirkung in den ersten und besten
 Zeiten hauptsächlich zu diesem Zwecke. Denn
 wenn ich die ersten rohen Spiele der römischen
 Jugend ausnehme, die wohl nichts als Gauke-
 leyen, Poffen und Erholungen von der Art ge-
 wesen seyn mögen, wie alle rohe Nationen sie als
 Zeitvertreib in den Zwischenzeiten müßiger Ruhe
 haben und haben müssen; so verwandelte sich diese
 Satyre bald ins römische Schauspiel, das am
 glücklichsten die Geschichte ihrer Vorfahren dar-
 gestellt haben soll. An einem andern bloß Künstli-
 chen, Erborgten, Fremden konnten sie lange nicht
 Geschmack finden, und hatten eigentlich gar keinen
 Begriff, was die schöne, feine Dichtkunst für ein
 rühmliches Amt im Staate sey. Lange waren
 ihre

ihre Schauspieler Knechte und ihre Dichter überwundene, müßige Griechen aus den Provinzen. pp)

Im sechsten Jahrhunderte Roms kam nach der Eroberung Siciliens Livius Andronicus nach Rom, Naevius, Plautus, Ennius, Terenz folgten. Entweder bildeten diese den Griechen nach und denn hatten sie wenigstens die Wirkung, Sprache und Sitten auf dem Schauplatze zu verfeinern; oder sie bequemen sich nach dem römischen Geiste und da waren wohl Plautus und Ennius die Ersten. Jener durch seinen reichen Witz und so treue Gemälde der niedrigen Stände; dieser, der erste eigentliche Dichter der Römer, der ihre Unternehmungen in seinen Jahrbüchern schrieb, und auch zu seinen Trauerspielen die Geschichte dieses Volkes wählte. Mit Ruhm heißt er also Vater der römischen Dichtkunst: noch zu Gellius Zeiten wurden seine Jahrbücher auf dem Schauplatze zu Pozzuoli vor dem ganzem Volke vorgelesen, und seine Bildsäule stand neben den beyden Scipionen auf ihrem Grabe.

Un-

pp) Casaubons Abhandl. über die Satyre, und Daciers memoir. T. II. der acad. des Inscript. enthalten die gesammelten Stellen hierüber, doch hat der letzte seine Hypothese. S. auch Jagemanns Gesch. der Wissensch. in Italien u. a.

Ungeachtet der Menge Schauspiele dieser Dichter hat die Bühne Roms nie Wirkung aufs Volk gehabt, die eine Bühne haben soll oder die solche bey den Griechen hatte. Quintilian bekennet, daß das römische Trauerspiel dem Lustspiele vorgehe, weil zu diesem der römischen Sprache und den römischen Sitten Feinheit fehle. Das Trauerspiel selbst, wenn es nicht römische Geschichte war und als solche reizte, beschäftigte wenig. Mitten in ihrer Vorstellung foderte das Volk *qq* Thier- und Gladiatorengefechte und die Ritter wünschten Triumphe von Königen, überwundenen Völkern und erbeuteten Schätzen zu sehen mit einem Geröse und Händeklatschen, daß man von den Schauspielern kein Wort vernehmen konnte. Was sich daher auch am längsten erhielt, waren die *mimischen* Spiele. Die Römer liebten sie sehr und was auch Cicero von seinem Roscius prale, so war er vielleicht mehr *mimischer* Spieler, als Schauspieler, wie wir das Wort nehmen.

So wie der Mensch zu mehrerem da ist, als zum Geschmacke: so ist auch ein Staat, die Hauptstadt eines Reiches, wie das römische war, zu etwas

qq) Horat. L. II. Ep. I. ad August. Ein trefflicher Brief über die römische Dichtkunst, wie sie Horaz ansah

was andern da, als zum Schauspiele. Wären sie Römer geworden, wenn sie Griechen hätten seyn wollen, oder seyn können? Gladiatoren und verlebte Helden, Thiergefechte und rührende Schauspiele zusammen kann Eine Bühne niemals leiden, und da Rom einmal zur Eroberinn der Welt eingerichtet war, so konnten damals sanftere Sitten und die Blumen feinerer Dichtkunst wohl nicht gedeihen. Auch Lucilius, der Erfinder der römischen Satyre, war ein Dichter von römischer Stärke und Kühnheit: Wahrheit war seine Mühe, die römische Tugend und Freymüthigkeit die Ader seiner Begeisterung. Man muß sich an Horaz vielleicht nicht zu sehr kehren, wenn er über diese ältern Dichter spottet. Er spottet als Mann von Geschmack, als Dichter des goldenen Zeitalters, als Höfling Augusts, der freylich solche alte Zeiten und Sitten nicht anpreisen konnte.

Je feiner Rom ward, desto feiner ward seine Dichtkunst, desto schlechter und schwächer aber auch deren Wirkung. Es bekam einen philosophischen, gar epikurischen Dichter, Lukrez. Je edler die Stärke seiner Sprache, desto schlechter, auch für das stoische Rom schlechter ist sein System. Rom in den Gärten Epikurs konnte kein
Rom

Rom mehr bleiben. Katull erschien. Wie schön ist seine Sprache, wie mannigfalt und reizend seine Dichtkunst; grossen Theils aber ihr Inhalt? Wie verfallen waren die Sitten, wo ein Katull so schrieb und scherzte? rr) Als er gegen Cäsar dichtete, behielt ihn dieser zum Abendschmause, und damit war der Zwist geendet.

August regierte, und nun blühten die Dichter unter dem glänzenden August. Die grossen, ewigen Namen Virgil, Horaz, Tibull, Propert, Ovid, sie, mit der klassischen Richtigkeit, Zierlichkeit, Feinheit, Nebenbuhler der Griechen und ewige Muster des guten Geschmacks! — Alles wohl! nur verzeih man, daß ich die Wirkung ihrer Dichtkunst in Rom, dem Rom zu schilbern mich nicht getraue. So viel ist gewiß, daß sie den Augustus fein lobten. Sie, vor allen Horaz, erquickten ihn, daß er der kriegsmatten Erde den Frieden gegeben hatte, in den Hölen der Musen mit Gesange: sie schmückten seinen Hof, seine Sprache, seine Regierung: Horaz gab dem römischen Scherze, der römischen Muse eine Urbanität

rr) Qui (versus) tum denique habent salem et leporem
Si sint molliculi et parum pudici
Et quod praeiari, incitare possunt.

banität, die bisher nur die Atheniensische gehabt haben sollte — vieles dergleichen mehr. Wie weit das aber auf Sitten reichte, kann ich nicht untersuchen. Ohne Zweifel wars die Absicht dieses Dichter nicht, die Sitten der Zeit anzugreifen oder zu bessern; vielleicht konnten sie auch nicht, zumal durch sie nicht, gebessert werden. Horaz, der tiefste von ihnen, hat auch sittlich herrliche Oden, schildert die alten oder zu bessernden Sitten Roms vortreflich; wenn man indessen andere Stellen liefert, so sollte man denken, daß auch jenes Dichtergluth, und nicht sein Ernst war. Er scheint sein Schild wegzuworfen, wie ers in der Schlacht wegwarf, und auch in seinen Satyren spottet er nicht mehr als er bessert? Sein Brief an die Pisones ist wohl keine römische Nationaldichtkunst: so wie Virgils Aeneide mehr den Glanz Roms anging als die Sitten desselben. Seine Georgica sollen den Feldbau empfehlen, sagt man, und seine Bucolica sollen das Hirtenleben empfehlen, sagt man dergleichen. Am sichersten ist's wohl, daß beyde die Nachahmung der Griechen empfehlen sollen, so wie es gewiß ist, daß Ovids Kunst zu lieben diese Kunst wirklich und mit vielem Nachdrucke empfohlen habe. Der arme Herr mußte dafür unter die Scythen *pro eo, quod tres libros ama-*

amatoriae artis conscripserit und winselte darüber, wie Bussy Rabutin etliche Meilen von Paris verbannt, bis ans Ende seines Lebens. Die feine Stürlichkeit des Dichters hatte zu nah in das Geschlecht des Kaisers gewirkt und so mußte er jetzt dafür blüssen. — Hatte die Dichtkunst dieser Hbflinge keine andere Wirkung, so wars die, poetische Blumenketten um die Fesseln Roms zu winden, damit dieses etwa sie angenehmer und sanfter getäuscht trage.

Die dem August nachfolgenden Tyrannen zeigten, wie wenig die Dichtkunst, als Kunst, als Schulübung über lasterhafte Gemüther, zumalen über Despoten des Menschengeschlechts vermöge! Tiberius, Caligula, noch mehr Klaudius, und Nero am meisten, waren in ihrem Sinne grosse Dichter, schrieben, sangen, ließen ausschreien, und stifteten auch für die Dichtkunst manches; aber scheußlich war alles, zu ihrem närrischen Selbst-
 rühme und zu anderer Menschen, zumal besserer Dichter Verperben. Lukian, der überspannte, feurige und dichterische Jüngling erlag in seinem Blute. Juvenal und Persius züchtigten die Sitten Roms, aber da half kein Züchtigen mehr. Das mimische Schauspiel spottete, aber unvermerkt. Andere
 schmei-

schmeichelten, witzelten, frochen, und die hatten freylich den besten Theil. Ueberhaupt wird am meisten Tugend gelobt, wo am wenigsten zu loben ist, und wo schon so viel gelobt wird, wo Panegyristen in Poesie und Prose deklamiren, da ist's übles Zeichen, da wirkt selbst das Lob nicht viel mehr. So giengs mit Rom in seinen verfallenen Zeiten. Kein Held konnte retten, geschweige ein Dichter! Barbaren mußten kommen, und dem entvölkerten Italien, dem mit der Grundsuppe von Menschen überschwemmten Rom Brand und Verwüstung, und sodenn neue Kräfte, neue Sitten, neuen Lebensgeist geben.

Nehmen wir alles zusammen, so ist in Rom die Dichtkunst wohl nie eine Triebfeder, noch weniger eine Grundsäule ihres Staats gewesen. Die Mauern Roms wurden nicht unter dem Schalle der Leyer, sondern unter Waffenklang und Bruderblut erbauet: die Nymphe Egeria war keine Dichterin, sondern eine religiöse, strenge Vestalinn. Das kämpfende Rom hatte keinen Tyräus vor sich her, wenns auszog: seine Kriegszucht und Staats sitten hiengen von etwas Festern ab, als von dem Tonmaas einer Flöte. Wenn dem Volke und den Edlen daher immer Raubig-

Feit und Stärke blieb, so konnten ohne solche keine Reguli und Scauri, kein Curius incomitis capillis und kein Camillus

quem — vtilem bello tulit

Saeva paupertas et auitus apto

Cum lare fundus — werden.

Die männliche Beredsamkeit und Rechtskraft der Römer vertrat die Stelle der Dichtkunst: des *Mes-
senius Agrippa* Fabel, dadurch er das entwichene Volk wieder nach Rom brachte, war mehr werth, als zehn blöde Trauerspiele nach Mustern der Griechen.

Auch was auf einzelne edle Römer die Dicht-
kunst wirkte, war mehr Zierde als Nothdurft,
mehr Kranz auf ihren Helm als Brustharnisch.
Die Scipionen waren Ennius Freunde, und selbst
Dichter, sie dichteten aber nicht, sondern redeten
im Senat, ordneten im Heer, schlugen. Als spä-
ter die Ritter selbst Schauspiele machen durften,
wissen wir, welche bittere Verse es den *Laberius*
kostete, als *Cäsar* ihn sein Stück selbst zu agiren
zwang: er hielt's für den größten Schimpf seines
Alters, und die Ritter nahmen ihn mit Mühe auf
ihren Sitz wieder. *August* und *Mäcen*as wur-
den durch die treffliche und zum Theil so altrömi-
sche

sche Poesie ihrer Dichter weder sittlicher noch stärker: Mäcenat's fränke Wollust trug vielleicht mit zu seinem Ruhm in der Dichtungsgeschichte bey. Er konnte nicht schlafen, und ließ sich also Verse vorlesen, und ward darüber der unsterbliche Mäcenat.

Wo indessen auch in einzelnen Charakteren die Wirkung der Dichtkunst anschlug, da bildete sie Männer, die am Umfang von Talenten kaum anderswo ihres Gleichen hatten. Ein Römer, der Held und Redner, Geschichtschreiber und Liebhaber der Dichtkunst war, ist ohne Zweifel ein anderes Geschöpf als ein Barbar unserer Tage mit Stiefeln und Schwert. Da wurden edle Scipionen, ein Germanicus, ein Titus; und auch dem Hadrian und seines Gleichen schadete wenigstens ihre Liebhaberey nicht. Ueberhaupt sind die edlen und sittlichen Blumen, auch der römischen Sprache, unvorräthlich: selbst in den dunkelsten Zeiten haben Virgils Georgica, Horazens Sermonen, Boethius Tröstungen der Philosophie zu wirken nicht aufgehört, und nebst Bildung des Geschmacks und der Sprache auch in Sitten wohl ihr Gutes geleistet. Uebrigens wollen wir lieber den feinen Geschmack der Priapeen, einiger Catullischen,

horazischen und martialischen Gedichte entbehren, als daß wir uns die Sitten wünschen, oder liebhaberisch nacherkünsteln sollten. Die deutsche Uebersetzung Petrons wird also Stellen, Noten und dem Geiste des Buchs nach, Trotz ihrer Kunst, ein Fleck unserer Sprache bleiben.

Viertes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst bey den nordischen Völkern.

Wir kommen hier wieder in ein lebendiges Feld der Dichtkunst, wo sie wirkte, wo sie lebendige That schuf. Alle nordischen Völker, die damals wie Wellen des Meers, wie Eisschollen oder Wallfische in grosser Bewegung waren, hatten Gesänge: Gesänge, in denen das Leben ihrer Väter, die Thaten derselben, ihr Muth und Herz lebte. So zogen sie nach Süden, und nichts konnte ihnen widerstehen: sie fochten mit Gesänge wie mit dem Schwert.

Den nordischen Gesängen haben wirs also mit zuzuschreiben, daß sich das Schicksal Europens so änderte, und daß wir da, wo wir ist sind, wohnen.

nen. Daß Rom über Deutschland nichts vermochte, haben wir ihren Helden und V. rden zu danken: dem Schlacht- und Freyheitsgefange der zwischen den Schilden ihrer Väter tönte. ss) O hätten wir diese Gefänge noch, oder fänden wir sie wieder! Vielleicht besizet das Land, für das ich jetzt schreibe, einen irgend verborgenen Rest dieses Schazes! Vielleicht hat der edle Kreis, in dem ich jetzt gelesen werde, das Glück, ihn zu suchen und zu finden! Es wäre die lebendigste Beantwortung der Frage von Wirkung der Dichtkunst auf die starren, edlen, keuschen, redlichen Sitten unsrer Väter.

Die nordischen Völker sind glücklicher gewesen, haben ihrer mehr erhalten, und da es im Grunde Eine Sprache und Ein Volk ist, so ist uns der Schluß frey, was für ein Muth in dem unsern gelebt habe. Ein gelehrter Däne tt) hat im Buche „von Verachtung des Todes der alten Dänen,“ durch Proben und mit einer unermäßlichen Gelehrsamkeit gezeigt, was die Gedichte, die Sagen, der Glaube, die Mythologie der Skalde auf die

F 3

Hel-

ss) Tacit. de morib. Germ.

tt) Bartholin. de causis contempt. mortis apud veteres Danos L. II.

Heldenväter der Nordländer für grosse Wirkung gehabt hat. Wie sie furchtlos und ruhmvoll dem Tode zulächelten, auf dem Felde und nicht im Bette oder vor Alter zu sterben sich sehnten, Wunden im Rücken, Flucht und Gefangenschaft ärger als die Hölle scheuten, und was dazu die Vorbilder ihrer Väter, ihre Gefänge, der Stein auf ihrem Grabe, ihr Glaube an Odins Mahl, an die Helden mit ihm, an die Freuden der Walhalla, und an das Schicksal der Walkyriur bezeugt. In *Kegner*, *Bodbrogs*, *Asbtom Prusde*, *Hako's* Sterbegefängen, und in unzähligen andern Schlachtliedern, die in den nordischen Sagen, als Beläge ihrer Helden- und Fabelgeschichten zu finden, lebet diese Wirkung noch. *uu)*

Ueberhaupt hatten diese Nationen einen unendlichen Glauben an die Kraft solcher Gefänge und Lieder. Sie setzten sie der Zauberei zunächst, und *Odin xx)* rühmt sich, Lieder zu wissen, wodurch er „Hülfe geben, Fank, Krankheit, Traurigkeit, Schmerz vertreiben, die Waffen der Feinde stumpf

uu) S. diese Gefänge in *Olas Worm*. literat. Runic. Bartholin. de causis, contentis, mort. und in den Sagen.

xx) S. *Edöa*. In *Mallets* Gesch. v. Dänemark Th. I. findet man vieles, wiewohl alles verstümmelt, und nichts im Geist des Originals mehr.

„ stumpf machen , Bande und Ketten von sich ab=
 „ wenden , den Haß auslöschen , Liebe erregen ,
 „ ja Todte lebendig machen , und zur Antwort
 „ bringen könne . „ Ein Glaube der Art mußte
 groſſe Wirkung hervorbringen : er war die Seele
 ihrer Lieder ; auch haben ihn Thaten bewährt . Wo
 ſind die Normänner nicht hingekommen in den mitt=
 lern Zeiten ? wo haben ſie nicht geſtreift , geſchla=
 gen und überwunden ?

Rauher Zeldenmuth war die Seele dieſer Ge=
 ſänge , obgleich auch andere Stücke zeigen , wie zart
 ſie vom weiblichen Geſchlechte gedacht , und , wie
 ſchon Tacitus von den Deutſchen rühmt , das Gött=
 liche in ihnen verehret . Ihr Land , Klima , der
 Bau ihres Körpers und am meiſten ihr langer Be=
 ruf und die Seele , die ihnen ihr Führer Odin ein=
 gehaucht hatte , machte ſie den Noſen des Gefan=
 ges unempfindlich ; als ſie dieſe in den Südländern
 genieſſen lernten , war die Stärke ihrer Bruſt da=
 hin , ſie entſchlummerten in Armidas Armen . —
 Indeffen zeigt der Karakter einiger groſſen Männer
 dieſer Völker , die wir näher kennen , daß ſie nicht
 ſo barbariſch geweſen , als ſie ihre Feinde ausga=
 ben , und ausgeben mußten . Ihr Eroberungs=
 und Verwüſtungsgeiſt war eine traurige Folge von

vielerley zum Theil edlen, zum Theil zu entschuldigenden Gründen; ob sie gleich freylich Ideal der Sittlichkeit damit nicht werden, auch nicht werden wollen.

Dritten, Iren, Gallier, Schotten hatten Dichter, Vates, Religions-Muths und Tugend-sänger, yy) wie alle alte Nationen, nur scheiters nicht, daß die Gesänge dieser so hart und wild, als der Normänner, gewesen. Sey Ossian ganz alt oder nur aus alten Gesängen zusammenge-
 setzt und geschaffen: welche weichere Seele ist in ihm! Ein Zauber der Einsamkeit und Liebe, des Muths und der Schonung! Sturm und Mondlicht, Mitternacht und die Stimme der Väter wechseln mit Thränen und mit den zärtlichsten Tönen der Harfe. Für uns haben diese Lieder noch so viel Macht; auf ihrer Stelle, zu ihrer Zeit, in ihrer Sprache, welche Wirkung müssen sie gehabt haben! O hätten wir noch die Gesänge der Barden! Hätte uns-

ter

yy) Evan's de Bardis: Es ist ein Gemisch, darüber 1770. (Leipz. bey Dyk) ins Deutsche übersezt worden, aber unvollständig und ohne Proben. In der Collect. of several Pieces of Mr. Toland steht ein specimen of the critical history of the celtic learning, das Wunschen macht, Toland hätte das grössere Werk zu Stande bringen können; es wäre vielleicht seine beste Schrift geworden.

ter unsern Vätern ein Ossian gelebet! — Bey allen Nationen, die wir Wilde nennen, und die oft gesitteter, als wir sind, sind Gesänge der Art ihr ganzer Schatz des Lebens: Lehre und Geschichte, Gesetz und Sitten, Entzückung, Freude und Trost, die Stunden ihres Himmels hier auf Erden sind in ihnen. So lange es Barden gab, war der Nationalgeist dieser Völker unbezwinglich, ihre Sitten und Gebräuche unauslöschbar. Man weiß, welche Grausamkeit ein Tyrann Englands in der mittlern Zeit an den walischen Barden verübte: die Kraft ihrer Lieder war daurender Aufsehr gegen die Gesetze seines Reiches. In Evan Evan's specimen's of the Poetry of the ancients welsh Bards sind einige rührende Elegien über diese Schicksale der letzten Barden.

Daher war auch das Schicksal der meisten, daß sie untergingen, als sich mit Art und Zeit die Sitten des Volkes, ihre Religion und Denkart änderte. Wie die Barbaren die Mythologie, Kunst und Dichtkunst der Römer zerstörten, so gieng auch die Ihrige einem grossen Theile nach zu Grunde; weil ihre alten Sitten, Meynungen und Sagen gar zu kräftig in ihren Gesängen lebten. Was wir haben, ist nur dem Schiffbruche entron-

§ § nen,

nen, und hat sich an Küsten, in den Winkeln der Erde, wo noch jetzt zum Theile mit diesen Gesängen die Sitten der Väter herrschen, gerettet. Sie kamen in die Mittagssonne, und was sollten nun die kleinen Lampen weiter?

Wie es indessen Providenz war, daß diese Völker so lange in dem Zustande, den wir Wildheit nennen, wie unter einem wohlthuenden Nebel schlummern, auf Licht warten, und fern von Verfeinerung, Gelehrsamkeit, Ueppigkeit und Reichthum ihre rauhen Kräfte erhalten sollten; so war gewiß auch Absicht darinn, daß ihnen das Christenthum gerade ist und in solchem Zustande werden mußte. Später hin hatten sie weder Einfalt für seine Lehre, noch gesundes starkes Herz für seinen Gesang. Es wäre ihnen so eckel gewesen, als der mythologisch = atheistisch = heidnischen Ueppigkeit der Griechen, Römer, oder unsers Jahrhunderts. Daher wars auch meistens in Gesängen und Gebräuchen, d. i. nach ihrer Weise, wie sie es aufnahmen. Die Bibel ward in Verse ihrer Sprache gekleidet, so gut es ihre Befehrer konnten: 22)

Les

22) S. Schilders thesaur. antiquit. Germanic. T. I. und den zweyten Theil von Hinkel. thesaur. lingu. septentrion.

Legenden der Heiligen kamen dazu, und flossen mit den Gesängen ihrer Väter wunderbar zusammen; es war der einzige Weg auf sie zu wirken. Ihre Sprache war undisciplinirt, auch wurde sie von den lateinischen Fremdlingen wohl nicht in aller Macht gefasset und behandelt, daher sind die ersten Versuche dieser Art so roh, arm und elend: sie beweisen indeß, daß Ohr und Seele ihrer Zuhörer an Nichts als so Etwas gewöhnt war.

Und nun müssen wir abbrechen, wenn wir über die folgenden mittleren Zeiten etwas gründlich sagen wollen. Sowohl Dichtkunst als Sitten der Völker Europens war damals ein so wunderbares Gemisch und zusammengefügtes Gebäude, daß wir von allen Seiten der Welt Materialien zusammen holen müssen, um den Einfluß des Einen ins andere zu zeigen. Die enge Nationaldichtkunst, so wie die enge Nationalwirkung derselben auf Sitten und Charakter hört auf; es wird eine bunte Fluth, eine Ueberschwemmung Europens.



Dritter Abschnitt.

Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittlern und neuen Zeiten? Und wie wirkt sie jezo?

Erstes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst unter den Arabern, die einen Theil Europens überschwemmten.

Von jeher waren die Araber Dichter, ihre Sprache und Sitten war unter und zu Gedichten gebildet. Sie lebten in Zelten, bey immerwährender Bewegung und Veränderung, unter Abentheuern und dabey in sehr einförmigen, alten mäßigen Sitten, kurz, ganz in dichterischer Natur. Statt der Kronen rühmten sie sich der Turbane, statt der Mauern ihrer Zelte, ihrer Schwerter statt der Schanzen und statt bürgerlicher Gesetze ihrer Gedichte. Auch haben diese von jeher mehr auf ihre Sitten gewirkt, als jene vielleicht je auf Sitten wirken können. a)

Welch

a) S. Pocox. specim. hist. arab. Calles Vorrede zum Koran: Pocox. ad Sograï carm. etc.

Welch ein Abdruck sind die Gedichte der Araber von ihrer Denkart, von ihrem Leben! b) Sie athmen Ununterwürfigkeit und Freyheit, sind voll des Abenteuergeistes, der Ehre zu Unternehmungen, des Muths, der so oft in unauslöschliche Rachsucht gegen die Feinde, als Treue gegen die Freunde und Bundesgenossen ausbrach. Ihr Ziehen und Entfernen hat den Abenteuergeist auch in der Liebe gebohren, verliebte Klagen sammt männlichem Muth, im Andenken seiner abwesenden Braut alles zu unternehmen. Lange vor Mahomed waren sie Dichter; als dieser ihnen aber seine poetische Religion, und sein Meisterstück von Dichtkunst, wo er alle Dichter zum Wettkampf vorrief, den Koran eben aus poetischer Kraft, und im dichterischen Glauben aufgeschwagt hatte, wirkte er dadurch in ihre Sitten, wie in ihre Dichtkunst. Der Glaube an Gott und seine Propheten,

-
- b) Ich kann nur von denen reden, mit denen Schultens und Reiske uns beschenkt haben; die andern sind verborgne Schätze der Bibliotheken oder einzelner Kenner und Liebhaber. Es wäre aber, da die freylich reichere Absicht, daß sie im Original gedruckt würden, so selten und lästig erreicht werden kann, wenigstens gut, wenn treue Uebersetzungen davon veranstaltet würden. Die der Sage nach sprachgelehrtesten Franzosen wollen uns nichts als Einfälle der Morgenländer geben.

ten, die Ergebung in seinen Willen, die Erwartung des Gerichts und das Erbarmen gegen die Arme ward ihr Gepräge. Als sie von den Griechen alles annahmen, nahmen sie die Mythologie und den Geist griechischer Dichtkunst nicht an; sie blieben ihrer Poesie treu, wie ihrer Religion und Sitten; ja durch jene haben sich diese eben auch so lange unverändert und unverrückt erhalten.

Als Araber einen Theil Europens überschwemmten und Jahrhunderte darin wohnten, konnten sie nicht anders als Spuren, wie ihrer Dichtkunst, so auch ihrer Wissenschaften und Sitten lassen. Durch jene, die Dichtkunst, haben sie vielleicht so viel gewirkt, als durch diese, die Wissenschaften, die wir fast alle aus ihren Händen empfingen; und die Sitten sind ein Gefolge von beyden. Es kam ein Geschmack c) des Wunderbaren, des Uebertheuerlichen in Unternehmung, Religion, Ehre und Liebe nach Europa, der sich unvermerkt von Süden immer weiter nach Norden pflanzte, mit der christlichen Religion, und zugleich mit dem nordischen Riesengeschmack mischte, und
ei-

c) S. hierüber viel merkwürdiges in Whartons hist. of the English. Vottry, der ersten praelimin. Dissert. of the origin of the Romantic fiction in Europe.

einen sonderbaren Druck auf die Sitten der Völker machte, auf die er flog. Artus und seine Tafelrunde, Karl der Grosse und die Pairs von Frankreich, Feen = Ritter = und Riesengeschichten entstanden: denn der Geist dieser Völker war zu massiv, als daß er den Duft der arabischen Dichtkunst rein fassen konnte; er mußte mit ihren Ideen vermengt, und gleichsam in Eis und Erz gehüllet werden. Die Araber mit ihren Stammtafeln haben jene falschen Ableitungen und Chronologien erzeugt, von denen die Chroniken der mittlern Zeit voll sind: dies mischte sich bald in die Legenden, und alles endlich, Märchen aus Sagen, und die wirklichen Abenteuer und Streifereien aus Norden bereiteten den Geist der Kreuzzüge nach Orient hin, der so erstaunende Wirkungen in Europa hervorgebracht hat.

Ueber Begebenheiten, die grosse Blätter aus dem Buche des Schicksals sind, sollte man nicht kunnstrichtern, sondern nur Ursache, Art und Folgen zeigen. Das Wunderbare ist die einzige Nahrung der Menschen in dem Zustande, da diese Völker damals waren: sie standen und staunten, suchten zu umfassen, was sie noch nicht umfassen konnten, und übten damit Geisteskräfte und berei-

teten

teten sich zu besserer Speise der Wahrheit. Uebers dies kann ichs nie glauben, daß der männliche Geist von Unternehmung, Freygebigkeit, Erbarmen, zarter wunderbarer Liebe, wenn er auch nur in Romanen und abentheuerlichen Erzählungen vorschwebte, damals als man in Unwissenheit daran glaubte, einen bösen Eindruck gemacht haben kann. Die romantische Liebe zum Frauenzimmer, unterstützt von nordischer Keuschheit hat Jahrhunderte herab viel Gutes auf Europa gewirkt, was freche Romanen und zügellose Gedichte nie wirken werden. Laß alles steif und unnatürlich seyn; die Sitten der Zeit waren selbst steif und der Grad des Unnatürlichen oder Wahrscheinlichen richtet sich nur nach dem Maasse unserer Unwissenheit und Fähigkeit zu glauben.

Ueberhaupt ist's thöricht, die Wirkung einer Sache zu Einer Zeit aus dem Geiste einer ganz andern zu beurtheilen oder gar zu läugnen. Durch rohe Dinge von der Art wurden damals Unternehmungen hervorgebracht, die wir jetzt mit unserer feinen Poesie und Staatsklugheit kaum hervorbringen könnten; die Kreuzzüge nach Orient sind deren gewiß Eine. So wie sie nun von Sitten und Sagen, mit Gründen der Religion unterstützt,

terstüzt, sonderbar hervorkamen; so hatten sie wiederum auf die Sitten und Sagen Europens noch einen sonderbaren Einfluß. Nun flossen Erzählungen, Wunder und Lügen noch eines dritten Welttheils dazu: Norden, Afrika, Spanien, Sicilien, Frankreich, das gelobte und das Feenland wurden gepaaret. Der europäische Rittergeist ward morgenländisch und geistlich: es entstanden Heldengesänge, Abenteuer und Wundererzählungen, die aufs unwissende und abergläubige Europa zum Erstaunen wirken. Alles war voll Sagen, Romangen und Romane. An den Höfen der Könige und in den Klöstern, auf Märkten und selbst in Kirchen wurden Gedichte gesungen, allegorische Ritzerspiele, Mysterien und Moralitäten gespielt. Die Mönche selbst machten dergleichen und sie hatten des Volkes Ohr. Da man damals sehr wenig Bücher hatte, da außer geistlichen Gesängen und Legenden, Erzählungen der Art die beste Seelenweide waren, und dazu eine so prächtige, wunderbare, fernhergeholte Weide: so stand alles und gaffte und horchte. Die Conteours, Jongleours, Musars, Comirs, Plaisantins, Pantomimes, Romanciers, Troubadours und wie sie zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Absichten und Orten hießen, waren damals Homere, sie sangen

gen Gesta und Fabliaux fernher, und waren die Stimme der Zeiten. d)

Wenn es nun schon ziemlich ausgemacht ist, was das Fendal, Ritterwesen, Kreuzzüge und was zur Herrlichkeit dieses Zeitalters gehört für gute und nachtheilige Wirkung auf die Sitten Europens gemacht haben: so ist der Schluß über die Poesie, die davon sang, ziemlich gleichförmig. Sie gehörte mit zur Pracht und zum Schmucke dieser Aufzüge, Einrichtungen und Abenteuer: die Dichter selbst zogen mit, und waren den Fürsten zur Seite. Bey allem Unförmlichen erhielten diese Gesänge und Anstalten den Geist der Tapferkeit, des Ruhms, der Unternehmung, der Andacht und Liebe rege. Solche Heere und solche Pracht hatte Europa noch nicht gesehen, solche Erzählungen noch nicht gehört. Die feindseligsten Nationen, Fürsten

d) G. Perc's Essai on the anciens English Minstrels vor seinen Reliques of ancient English Poetry Vol. I. Hard's letters on Chivalry, insonderheit Wharton's hist. of the Engl. Poetry T. I. Von den Franzosen kennet man die memoires de la chevalerie p. Mr. Curne de St. Pelage T. 3. die hist. litteraire des Troubadours, T. 3. ebenfalls aus seinen Papieren und die einzelnen Abhandlungen von ihm, Lancelot u. a. in den mem. de l'acad. des belles-lettres.

ten und Stände wurden Brüder, Christen unter Einer Kreuzesfahne; das harte Band der Knechtschaft fieng an zu erschlaffen, oder hie und da aufgelöset zu werden. Die Kenntniß verbreitete sich, das Wunderbare näherte sich schon von ferne der Wahrheit: man fieng an zu lesen; auch die sonst nie gelesen hatten, Ritter und Herren lasen diese wunderbaren, tapfern, andächtigen Geschichten. Schade nur, daß ihre Sprachen für uns so veraltet sind, und wie es der Geist der Sache war, auch die Mundart ein Gemisch von Sprachen seyn mußte! Dadurch ist für uns die Wirkung, auch wenn die Zeit sich nicht so sehr geändert hätte, größtentheils verloren.

Eine andere Gattung von Poesie aus demselben Stamme und von eben der grossen Wirkung auf Sitten, war der Minnegefang, die Akademie der Liebe. e) Sie waren Blüthen der Gas-

G 2

lanz

e) Ausser der hist. liter. des Troubadours, memoir. de la chevalerie p. Curne de St. Pelage hat Bodmer für Deutschland den Gegenstand am meisten behandelt, in f. Sammlung kritischer Schriften, Criedo, den kritischen Briefen u. f. so wie auch in den grossen memoires de Petrarque viele Nachrichten über die Provençaux und Sonettendichter vorkommen.

Lanterie des damaligen Rittergeistes. Kaiser und Könige, Fürsten und Grafen schämten sich nicht daran Theil zu nehmen. Sie machten Sprache und Sitten geschmeibig, verwandelten eine wilde Leidenschaft in zärtere Empfindungen und fetteten die Voraus zu sehr getrennten Geschlechter durch unschuldige Blumenkränze. Die sogenannte petrarchische Liebe ist Geist gewordner Dufst dieser Zeiten: so wie Petrarca selbst seine schönsten Sonnette und Lieder aus diesem Garten der Liebe brach. Der spätere Mißbrauch und die bald erfolgte erschreckliche Einförmigkeit der Wendungen und Gedanken kann zwar die Sache selbst nicht verleiden; indessen ist doch kaum zu läugnen, daß nicht zuviel Blumenspiel dabey Statt fand, und daß alles endlich in die überfeinen Sentimens ausartete, die der wahren Liebe wenig Nahrung gewähren. Wie alles vorhergehende, so gehörte auch diese Poesie zum Uebergange, zur Verschmelzung der Sitten ins Feinere, bis sie so fein geworden sind, als das heutige Tageslicht zeigt.

Zweytes Kapitel.

Wirkung der christlichen Poesie auf die Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poesien hervorzubringen; auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Wirkung desselben aufs menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und vom Geklingel ins Ohr, sondern von einfältiger Wahrheit kommen und Geist und Leben wirken. Indessen konnths nicht anders seyn, als daß auch die ersten Christen schon ihre Empfindungen in Lieder gossen, f) und sich damit gegen Spott und Verachtung stärkten. Von Wütrichen verfolgt, in Nacht und Hülen klangen ihre Lieder, deren Wirkung nicht von Kunst abhieng, so wie sie nicht für den Zeitvertreib gebichtet waren, sondern Gott den Herrn in ihrem Herzen sangen. Wer ist noch, der den ältesten Gesängen der Kirche, g) den Hymnen Ambrosius, Synesius,

G 3

Sedur

f) Coloss. 3, 16. g) Ueber diesen ganzen Abschnitt ist des Abbt Gerberts Buch de cantu sacro voll Materialien und Geschichte: so wie die Wirkung einzelner Lieder theils in Vorreden und Anmerkungen zu Canticen häufig berührt und registriert worden. Das gar zu grosse Detail wäre aber für diesen Ort zu weitläufig.

Sedulius Prudenz u. s. Kraft und Drang zur Seele absprechen könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustin, zieht sich das Wort Gottes ins Herz: die Seele wird hinaufgeschwungen und fühlet mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre.

An der Wirkung also, die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat, *b)* nimmt auch sein grosses Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels stille und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter als dieser. Und doch wirkt sie auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten sondern täglich; nicht über Gleichgültigkeiten, sondern eben bey den druckendsten Umständen am meisten, da ihm Hülfe Noth thut. Jene heilige Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bey jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie giengen mit dem
Ein=

b) Rothens Buch von den Wirkungen des Christenthums auf die Sitten Europens, ist eine edle Lobrede, im spitzesten, schwülzigsten Ton; der grosse Gegenstand fodert noch einen Meister, der ihn behandle, obgleich die Engländer bereits viel treffliche Beyträge dazu geliefert haben.

Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers: der erdermattete traurige Geist bekam Schwingen in andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, dultete, wirkte im Stillen, und überwand — was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! oder, wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfiengen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte: oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Ruf der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der Orgel sie dem Unterdrückten Gerichte zuriefen, dem verborgnen Bösewicht Gewalt des Richters: wenn sie Hohe und Niedre vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, leichtes Lied des Sports und der Narrheit hat das gethan, und wirds je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?

Ich läugne nicht, daß in den mittlern Zeiten die lateinische, die Mönchssprache viel Nührendes in der Art gehabt hat. Ausser dem, daß sie immer,

weil sie lateinisch war, eine Anzahl andrer Schriften und Kenntnisse mit sich erhielt; sind mir im elenden Mönchsstyl Elegien, Hymnen zu Gesicht gekommen, die ich wahrlich nicht zu übersetzen wußte. Sie haben ein Feyerliches, ein Andächtiges, oder ein so dunkel- und sanft- Klagendes, das unmittelbar ans Herz geht, und dem zu seiner Zeit es gewiß an Wirkung nicht fehlte. Die ersten Stimmen in den Reformationszeiten waren Elegien oder Satyren; diese bereiteten die Gemüther vor, bis sie auch in der Landes- und Volkssprache erschallen konnten. In England giengen die Plowman's Visions und Plowman's Creed Willkuren, so wie in Deutschland Klagen und Elegien Luffen voraus. Von beyden Seiten wird überall wie mit Streitschriften, so auch mit Liedern gefochten, und Lieder sind allemal, Gesinnungen unter das Volk zu bringen, das wirksamste Mittel gewesen. Was die Gesänge der böhmischen Brüder und Luthers Lieder ausgerichtet, ist bekannt. Auch in unserm Jahrhunderte unterließ Zinzendorf nicht, durch Gesänge auf seine Brüdergemeinen zu wirken. Ein Chor Singender ist gleichsam schon eine Gesellschaft Brüder: das Herz wird geöffnet: sie fühlen im Strom des Gesanges sich Ein Herz und Eine Seele.

Die

Die ersten wirkſamen Gedichte in der Volkſprache waren alſo auch, da ſich die Dichtkunſt wieder empor hob, aus dem Schoos und Buſen der Religion Kinder. Dante's groſſes herrliches Gedicht umfaßt die Encyclopädie ſeines Wiſſens, das Herz ſeines Lebens und ſeiner Erfahrungen, die Blüthe aller Myſterien und Moralitäten, Himmel und Erde. Von dieſem Baume brach Milton ſeinen Zweig, da er das verlorne und wiedergefundene Paradies ſchrieb. Die erhabenſten und rührendſten Stellen Petrarch's gewährt ihm die Unſterblichkeit ſeiner Laura. Die Poeſie iſt ſo ſehr Kind des Himmels, daß ſie ſich nie reiner und voller in ihrem Urſprunge fühlt, als wenn ſie ſich in Hymnen, im unendlichen All verlieret.

Wenn alſo eine Poeſie der neuern Zeiten Werth hat, ſo müſte es dieſe ſeyn; und wie kommts, daß eben ſie und die moralische Dichtkunſt ihre Schweſter am meiſten ihre Kraft verlohren? Wie gehen zu den neuern Zeiten über, und wollen aus dem ſo vervielfältigten, reichen und bunten Garten der Dichtkunſt nur die für uns nothwendigſten Blumen und Früchte brechen.

Drittes Kapitel.

Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten neuerer Zeiten.

Als die Wissenschaften in Italien auflebten, entstand zuerst eine neulateinische, und womöglich, neugriechische Dichtkunst. Man war in die wieder aufgefundenen Alten so verliebt, daß man sie, wie man nur konnte, nachahmte, sogar die alten Götter und Göttinnen als schöne Phrasen hervorbrachte, und sich nun überredete, daß man recht klassisch schrieb. Nun giengs freylich nicht an, sich flugs in einen Griechen und Römer zu verwandeln, und noch schwerer wars, die ganze Welt um sich griechisch und römisch zu machen; aber das schadete nicht: es war doch eine so schöne Sprache: es waren so schöne Muster: man versificirte und dichtete römisch.

Daraus mußten Nachtheile entstehen, die einem gewissen Theile der Menschen das ganze Ziel der Dichtkunst verrückt haben. Das Volk verstand diese Sprache nicht, und aufs Volk konnte die Dichtkunst also nicht wirken; der beste lebensdige Zweck und Prüfstein der Güte gieng also verloren. Gelehrte schrieben für Gelehrte, Pedanten

ten für Pedanten, die meistens (wie ihre herrliche Auslegung der Alten zeigt) gar keiner Wirkung der Dichtkunst fähig waren. — Schrieb man also für die, so brauchte es auch keiner poetischen Talente, keiner Kraft und Absicht zur Wirkung. Die Muster der Alten waren da, schrieb man nur, wie diese, in schönen abgemessenen Zeilen, nach allen oft sehr elend abgezogenen äussern Regeln, Geist der Alten mochte seyn, wo er wollte, ein Schreiber klatschte dem andern zu „ du bist „ klassisch! ich bins auch — jene, das Volk, sind „ Barbaren, Pöbel der lieben Frau Muttersprache, sind verflucht! „ So wurden nun elende, lendenlahme, kraftlose gemalte Schatten geheiligt; sie waren der Traum von einem Traume, und wurden Muster. — Und so ward Dichtkunst nun das laue Ding, das Niemand zu haben und zu geniessen wußte, der Natur, dem Sinne des Volks, seinem Herzen, dem Herzen des Dichters selbst fremde; und sollte Wunderdinge wirken! Wie lange quälte sich Italien mit dieser Nachahmung, und jede andre Nation, im mindern Grade, gerade wie vormals im Anfange die Römer mit dem griechischen Schauspielen. Apostolo Zeno vermachte den Dominikanern in Venedig eine Bibliothek von 4000 Stücken, im Geschmack der sogenannten

alten Komödie, die alle in einem Jahrhundert geschrieben, und alle in demselben Jahrhundert vergessen waren. Mit dem Trauerspiele giengs eben so, und Italien hat noch keines. Teno wand alles an, die Oper griechisch zu machen; von Pastoralen, von arkadischen Tändeleien, die im Geschmack der Alten seyn sollten, wimmelte Italien, und da diese dem Lande, der Zeit, den Sitten so fremde, zum Theil so unnatürlich waren, auf wen konnten sie wirken? Die Dichtkunst ward Ergötzlichkeit, schöne Kunst, Spiel.

Ursachen aus aller Welt Ende kamen damals zusammen, Europens Sitten zu ändern, mithin ward auch ihr Nachbild, die Dichtkunst theils anders, theils kam diese immer mehr ausser Wirkung. Aus Spanien wurden die Mohren vertrieben; ihr Karthago war also zerstört: der Rittergeist fiel allmählig: das Land kam in sanften Tod, d. i. in politische Ordnung. So giengs dem Rittergeiste in allen Ländern: statt der Mohren wurden die Vasallen gebemüthigt, die Provinzen vereinigt: Monarchie im Staate erhob ihr Haupt. Je mehr nun Freyheit, Natur, Eigenheit der Sitten in allen Ständen abnahm, je mehr einzelne Kräfte geschwächt wurden, um zu den Füßen des
Ei-

Einen zu ruhen, je mehr überall mechanische Ordnung an die Stelle des Muths, der Wirkung individueller Seelen trat; so mehr entgieng der Dichtkunst lebendiger Stof und lebendige Wirkung. Der alte Rittergeist konnte nur zum Spotte gebraucht werden: die neuern Sitten — sie hingen so wenig mit Poesie zusammen, als sie von ihr abhingen, — vom Geseze und Rechte und ganz veränderten Umständen der Welt giengen sie aus. Den Regenten schmeicheln, einförmige Kriegszüge, politische Rechtshandel, machiavellische Negotiationen besingen, war das Zweck der Dichtkunst?

Wie mit dem Rittergeiste, wars mit der Religion; ihre Wirkung ward verlacht: sie konnte in Gedichten nur als Frage oder als Mythologie, neben rein lateinischen, antiken und mythologischen Namen gelten und so trat sie auch hervor. Ich will bekannte Gedichte und zum Theile sehr berühmte Namen nicht einzeln nennen; es war der sonderbare Geschmack dieser mit neuem Lichte aufgehenden Zeiten. Nun wird mit der Religion des Volks, der Dichtkunst Herz und Seele genommen; ein Volk, das keine Religion hat, oder sie als Burleske braucher: für das ist keine wirkende Poesie möglich.

Mei-

Meistens nennen wir diesen Zustand Wachsthum der Philosophie: er seys; aber diese Philosophie dient der Dichtkunst und dem menschlichen Herzen wenig. Streicht alles Wunderbare, Göttliche und Grosse aus der Welt aus, und setzt lauter Namen an die Stelle; deß wird sich kein Geschöpf auf Gottes Erdboden, als etwa der Wortgelehrte, freuen. Die Dichtkunst kann nie entspringen und nie wirken, als wo man Kraft fühlt, lebendige Kraft selbst siehet, aufnimmt und fortpflanzt. Bayle's atheistischer Staat wird wahrlich keine oder elende Dichter haben, so wie alle philosophische Namen Kerker. Sie lassen Dichter weder zu, noch können sie solche erzeugen; noch diese an einem philosophischen Schatten- und Plaudervolke ihre Kunst erweisen.

Alle grosse Revolutionen damals flossen wie ein Meer zusammen, auf dem die Dichtkunst nicht anders, als zum Spiel hinfürder schwimmen konnte. Zween Welttheile wurden erfunden — man denkt vielleicht beim ersten Anblicke: ey, wie neuer, reicher Stof zur Dichtkunst! Der Erfolg zeigt, daß dieser Stof nichts zu bedeuten hatte, gegen die Wirkung, die im Ganzen die Dichtkunst durch diese Entdeckungen verlor. Gold und Silber,
Ges

Gewürze und Bequemlichkeiten mögen viel Guts hervorbringen, nur nicht neues Leben für die Poesie: die Kaffeetasse ist kein Trank des Odin, und die Prickelleyen fremder Gewürze auf unsrer Zunge und in unserm Blute kein goldner Stachel des Apollo.

Die Buchdruckerrey hat viel Gutes gestiftet; der Dichtkunst hat sie viel von ihrer lebendigen Wirkung geraubet. Einst tönten die Gedichte im lebendigen Kreise, zur Harfe, von Stimme, Muth und Herz des Sängers oder Dichters belebet; jetzt standen sie da schwarz auf weiß, schön gedruckt auf Blätter von Lumpen. Gleichviel zu welcher Zeit einem lieben geneigten Leser nun der Wisch kam: er ward gelesen, sacht und selig überflogen, überwischt, überträumelt. Ist's wahr, daß lebendige Gegenwart, Aufweckung, Stimmung der Seele so ungemein viel und zum Empfange der Dichtkunst am meisten thut; ist's ein grosser Unterschied, etwas zu hören und zu lesen, vom Dichter oder seinem Ausleger, dem göttlichen Athapsoden es selbst zu hören, oder sich es matt zu denken und vorzusyllabiren: so seze man nun, alles vorige dazugenommen, die neue Sitte in ihrem Umfang, wie viel mußte mit ihr die Dichtkunst an
Kunst

Kunst gewinnen, und an Wirkung verlieren! Jetzt schrieb der Dichter, voraus sang er: er schrieb langsam, um gelesen zu werden, voraus sammelte er Accente, lebendig ins Herz zu thnen. Nun mußte er suchen, schön verständlich zu schreiben; Kommata und Punkte, Reim und Periode sollten sein ersetzen, bestimmen und ausfüllen, was voraus die lebendige Stimme tausendmal vielfacher, besser und stärker selbst sagte. Endlich schrieb er jetzt gar für das liebe klassische Werk und Wesen, für die papierne Ewigkeit; da der vorige Sängler und Rhapsode nur für den jetzigen Augenblick sang, in demselben aber eine Wirkung machte, daß Herz und Gedächtniß die Stelle der Bücherkammer auf Jahrhunderte hin vertraten.

Die Musik ward eine eigne Kunst und sonderete sich von der Dichtkunst. So gewiß es ist, daß dadurch beyde, als Künste, gewannen; so viel scheint, daß sie an bestimmter Wirkung beyde verlohren. Die Empfindungen, die die Musik allein sagt, kann sie nur dunkel sagen; nähme man nicht unvermerkt das Kunstgefühl immer zu Hülfe, so wäre uns vieles in ihr ein Buch mit unbekannten Lettern und wir würden sie nicht lange in solcher Unbestimmtheit ertragen. Die Dichtkunst
ohne

ohne Klang und Gesang mußte bald Letternfram,
Naturwissenschaft, Philosophie, Sittenlehre,
trockne Weisheit, Studium, werden.

Je mehr die Länder zusammen rückten, die
Kultur der Wissenschaften, die Gemeinschaft der
Stände, Provinzen, Königreiche und Welttheile
zunahm, je mehr also, wie alle Litteratur, so auch
Poesie an Raum und Oberfläche die Wirkung
gewann, desto mehr verlor sie an Eindrang,
Tiefe und Bestimmtheit. In engen Staaten,
bey kleinen Völkern, ihren einförmigen Sitten,
engem und jedem einzelnen Gliede anschaulichem
Interesse, bey Thaten, wo jeder Richter und Zeu-
ge seyn konnte, hatte sie gewirkt und geblühet;
jetzt zerfloß ihre Flamme in Staaten und Schim-
mer auf der Erde. Wer konnte übersehen, was
ein Fürst wollte? und was für Recht er dazu hat-
te? Und wenn mans konnte, wer wollte, wer
dürfte es? Weder Volk, noch Dichter. Den freyen
politischen Satyren der mittlern Zeiten war der
Mund gestopft; aus der Mündung der Kanonen
flammen keine poetische Thaten. Weder Helden,
noch Bürger der alten Zeit ziehen zu dem meistens
entfernten, ungereigten und unübersehbaren Krie-
ge; es sind arme Kriegsknechte, die dahin ziehen,

und den Ländern ist's meistens gleich viel, welchem Deo ex machina sie fröhnen und dienen. Die Kriegs- und Friedensposaune lassen also gern alle neun Musen liegen und beweinen höchstens Blutvergiessen, Hunger, Krankheiten und gekränkte Rechte der Menschheit, von beyden Seiten.

Endlich und am meisten, wenn die Sitten und Herzen aller sogenannten gebildeten Völker allmählig abgegriffene Münzen werden, da die Dichtkunst nur mit Schaustücken zu thun haben soll: wie anders, als daß diese auch so werde? fein ausgearbeitet, bequem und schön, aber meistens ohne Inhalt und Werth der alten engen Nationaldichtkunst. Der meiste Theil ist Scheidemünze, wo das Kupfer durchblickt; den edlen Theil lassen wir ungebraucht ruhen, damit er unsre Taschen nicht reisse, oder wandeln ihn schnell in das, was wir nöthiger brauchen, als Sitten der alten ächten Dichtkunst. Uns bilden Gesetze, Gesellschaften, Moden, Stände, Sorgen der Nahrung: unsre Musen sind das Vergnügen, und der Apollo derselben die liebe Noth. — Die Poesie ist Litteratur: ein Paradies voll schöner Blumen und lachender Früchte; nur zeigt die schöne Farbe nicht von Güte derselben, noch weniger der süsse Geschmack. —

Die

Die italiänische Poesie wars, die sich zu erst formte. Ihre schöne Sprache, das Land, der Karakter der Nation, ihre Verfassung, die mit-
 helfenden Künste, trugen bey, daß sie bald und in
 blühender Gestalt erschien, eine liebliche Blume auf
 der Römer Grabe, aber nur Blume. Im grossen
 Dante kämpfen noch alle seine Leidenschaften: sein
 Gedicht ist Umfang seines Herzens, seiner Seele,
 seiner Wissenschaft, seines besondern und öffentli-
 chen Lebens: er ist noch ein Stamm aus dem alten
 Walde der Freyheit und Mönchswirkung. — In
 Petrarca lebt seine Laura, sofern es die Geseze des
 Sonnets und des Liebes der Provenzalen zulassen;
 seine Mitgehilfen ergaben sich noch mehr der lieben
 Mythologie oder den ausgelassenen Sitten des
 Zeitalters. Im Jahrhunderte der Medicis ward
 alles klassisch: man schrieb Latein oder schöne Son-
 nete und liebliche Stanzas nach Petrarchs Weise.
 Ariost erschien, und der göttliche Ariost schrieb
 einen Roman zum Vergnügen, wo sein Herr und
 Freund vorzüglich zu bewundern hatte, wo er alle
 solch Zeug hatte auffinden können. Er und Tas-
 so lebten von Nachlässen der mittlern Zeiten,
 weil zu ihren Zeiten wenig Poetisches mehr zu
 wirken war: die Nachfolger im vermehrten Ver-
 hältniß. Die Dichtkunst der Italiäner ist wie ih-

re Seele, ein stilles Meer, voll gehaltner tiefer Leidenschaft und Stärke; tief unten kann der Sturm wüthen, und oben fließen noch sanfte Wellen. Vielleicht hat die Dichtkunst viel zu diesen Sitten, deren Bild sie trägt, selbst beygetragen. Sie unterhält so sanft, beruhigt und ergötzt so süsse: der Gondelfahrer auf dem Meere, und der Pilger zu Lande singt, spielt und ist fröhlich. Vergnügt auch unterm Drucke, fröhlich auch in der Armuth — Wie vieles zeigt nicht aber in auffahrenden Funken, was in ihnen für eine Flamme schlafe, die nur auf andere Umstände, auf einen Wind des Himmels wartet?

Mit der Poesie Frankreichs (ich spreche mit aller Bescheidenheit eines Idioten, der nur nach seinem Gefühle zu urtheilen waget) — ist's in Betracht ihrer Wirkung auf Sitten noch unbestimmbarer. So wie dieses Volk vielleicht weniger Poesie und poetische Sprache hat, als die Italiäner, so hat auch nach Maassgabe ihres Charakters diese mindere Poesie auch mindere Wirkung auf Sitten haben müssen. Anstand ist ihr grosser Richter und Gesellschaftskreise der Schauplay ihrer Poesie: selbst ihr Theater ist Kreis der Gesellschaft. Oben spielt eine Parthie Herren und Damen, und
oft

oft l'auteur durch sie; unten beßgleichen, und wie elend ist oft die Pythia, die schon vorher völlig den Ton stimmt! Oft werden Sentenzen, Tiraden und Deklamation bewundert, d. i. alles, wovon in der Gesellschaft gesprochen werden kann, und so werde denn gesprochen! Der theatra- lische Staats- und Kriegsmann Korneille, der tra- gische Idyllendichter Racine, Voltaire der Ma- ler und Philosoph herrschen nach angenommenem Gesellschafts- Maassstabe, d. i. sie erleuchten und amüsiren. Voltaire insonderheit, Er, in Poesie Philosoph und in Prose Dichter, Er, der grosse Lehrer unserer Zeit in leichter Philosophie und Scepticismus, der grosse Verfasser der pie- ces fugitives und der göttlichen pucelle — welche Mängel, welche Bedürfnisse des Jahr- hundert's (anderer Länder beynah mehr, als seines eignen Volks) füllet er nicht aus! Wie reine, feste Sitten warens nicht, die er bildet! Als ob heut zu Tage ein Dichter schriebe, um Sit- ten zu bilden? Und wozu schreibt er denn? Er su- chet Ruhm, er folgt der Laune, er opfert den Götzen des Jahrhundert's, er amüsirt. Gutes oder Böses, was daraus komme — was ist dem Dichter gut oder böse?

Meine Absicht ist nicht zu Kunststrichern, sondern zu bezeichnen, was mich also dünket. Seit dem goldnen Jahrhunderte Ludwigs wurde die französische Poesie als unterhaltende Gesellschafterinn aufgeführt und ist sie das nicht geblieben? Die Epopee Fenelons wurde vergessen, höchstens spricht man von ihren Blumen: aus Quinault weiß man zarte Sentiments: aus Boileau Moralen oder ungerechte Streiche; aus la Fontaine schöne Mißserien. Moliere dichtete als grosser Dichter, dem übrigens alles gleich war, was lachen machte, und jetzt — weiß ich nicht, was man dichtet. Man wiederholt, man trillert aux Italiens tausendmal Einerley nach, man bettelt. Gessner und Young, Haller und Ossian, Shakespear und der Gräbte, alles macht gleiche Wirkung — keine!

Das heißt, wie der grosse Voltäre meldet, das Licht ist so verbreitet, daß nirgend mehr Flamme werden kann. Die Sitten der Nation sind so gebildet, daß nichts mehr zu bilden ist — und o! eine Dichtkunst zu Paris die Sitten der Nation bilden! Warum nicht gar des Univerfums? Und was sind moeurs? und was ist effet und influence nach dem französischen Nachdrucke?
und

und endlich was ist wirkende Poesie? Etwa ein Trinklied oder ein Roman der Liebe.

Wir schiffen über den Kanal und plötzlich sind wir in einem olim wilden Lande, das jetzt auch sehr gesittet zu seyn beginnt, es ist das stolze England. Aus den Nesten der Ritterzeit hat es Dichter, grosse Dichter — Chaucer, Spenser, Shakespear! Shakespear insonderheit, der Mann, der eine Welt voll Charaktere, Kräfte, Leidenschaften, Sitten, Begebenheiten umfasset, und eine Welt derselben nachbildend in uns wirkt. Welch ein Schatz der Nation ist's, einen Shakespear, ein Buch der Sitten und menschlichen Scenen aus und nach ihm zu haben! Er hat freylich kein System: seine Seele ist weit wie die Welt, sein Schauspiel ist für alle Sitten und alle Völker. Eine ähnliche Seele gehört auch dazu, Shakespear zu umfassen und wie er angewandt seyn will, anzuwenden! Und da man jetzt alles nach dem flüchtigen Augenblicke und mit dem Maasstabe des leichten Geschmackes misst: so wird seine Desdemone bald der Zaire und sein Hamlet dem französischen Hamlet billig weichen. Er ist, sagt man, für unsere Sitten zu stark, zu rauh, zu wechselnd, zu geschmacklos.

Seitdem Geschmack an die Stelle des Genies trat und England seinen letzten Genius, Swift, nach Irland verbannte, ist die Poesie viel korrekter, moralischer, klassischer, feiner geworden; aber nicht zugleich auch viel unwirksamer, unpoetischer, fälscher? Wer hat schönere Moralen in Reimen geklingelt, als Pope, und wer schönere Stubencharaktere gezeichnet, als Addison? Man frage indeß nicht um jedes Worts Ursprung, Zweck und Wirkung. So viel ist gewiß, wenn moralische Sentenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, so haben Pope, Addison, Steele ihre Nation (die beyden letzten auf allen Kaffeehäusern insonderheit) gebildet. Ihre Schriften werden die Ersten ihrer Art bleiben, und Addison insonderheit der Sokrates seines Volkes.

Indessen ist's brüskend wahr, der Geist des Jahrhunderts, dem sich eben die edlen Schriftsteller ja auch in der Einkleidung bequemen, will, daß das alles als Gedicht, als periodische Schrift, als Wochenblatt gelesen werde; und wie oft zerstört da eben die Schönheit der Einkleidung, eben ihre Kunst, ihre Feinheit alle Wirkung! Der Reim ist eine schöne Sache, wo er ungezwungen da ist; er stugt, wie ein deutscher Dichter sagt,
und

und hebt die Phantasey — und leimt die Rede ins Gedächtniß; indessen ist eben auch so gewiß, daß, wenn keine andere Seele, kein höherer Geist weckt, der Reim einschläfert und mit süßem Getlingel sanft betäubet. Wird das Gemüth mit sogenannten Saamenkörnern der Tugend überhäuft und gleichsam zu dick besäet: so kann nichts aufgehen, zumal ja alles allgemein ist, und nichts seine rechte Stelle findet. Merkt man nun noch dem Dichter an, daß er Dichter ist, als Nachtigall sang und als Versifikateur oder artiger moralischer Schriftsteller schrieb; so liest man ihn auch als solchen, höret der Nachtigall als Nachtigall zu, läßt ihr seinen Dank wiederfahren, und geht nach Hause. Bey allen moralischen Dichtungen der Art kommts also darauf an, wie wirs lesen, obs uns Scherz oder Ernst ist? Und mein! Warum mußte denn dies, die Hauptbedingung der Kraft auf unsere Sitten, warum mußte sie unbestimmt bleiben? Ja warum mußte der Dichter eben durch seine Kunst, durch seine ewige Bequemnisse für unsere Ergötzlichkeit uns gar überreden, daß es ihm nur um diese und um Lob dieserhalb zu thun sey? Löscht er nun überdies mit der Einen Hand aus, was er mit der andern schrieb; wie ist uns nun zu Muth? Was sollen wir glauben? Und bey

wie vielen Dichtern, Reimern, Einkleidern und Romanschriftstellern insonderheit, ist gerade das der Fall!

Die Engländer haben zwei Sattungen der Romanklasse: die eine ist idealisch, die andere treue Natur: Richardson und Fielding sind ihre Führer. Beide Sattungen haben Vortheile und Nachtheile; alles kommt hier, wie überall, auf den Gebrauch an. Sich in idealische Wesen verlieben, kann herzlich gut seyn, aber auch sehr gefährlich. Man findet den schönen Traum entweder, wo er nicht ist, sieht allenthalben Engeln, Klarissen, und Grandisons fliegen und wird jämmerlich betrogen; oder der Engel Klarisse thut nur einen kleinen Fehltritt, den ihm ja jedermann verzeihet und der Folgen hat, für denen sich jeder gesunde Bauernverstand, der kein Engel ist, bewahrt hätte. In beyderley Fall hilft das Uebertreiben und Idealisiren zum Unfall: und überhaupt ist's eine so feine Speise, ein so süßer Duft, daß er starke Bewegung und gute Säfte fodert, wenn er nicht schädlich seyn soll. Bekanntermassen haben nun die, die sich am meisten dieses Duftes bedienen, nicht viel Bewegung, nicht viel Anblick der ganzen gesunden Menschheit in wahren Beziehungen des Lebens;

Lebens; was Wunder also, daß sie träumeln, und fränkeln und wenn sie einmal an dies Opium gewöhnt sind, nie mehr davon lassen können. Das nennen wir Verfeinerung der Sitten und Gesinnungen durch angenehme und unterhaltende Lectüre; die Verfeinerung ist aber oft wahres Verderbniß. Meistens macht sie zu aller gesunden Speise, zu gründlicherer Nahrung des Geistes und Herzens, am meisten zu wahren Freuden und wahrem Gebrauche des Lebens untauglich. Wenn die romantischen Engel aus ihrem Mondparadiese zur Erde kommen und die im heiligen Schleyer der Entfernung erschienenen Liebhaber einander in der Nähe von Angesicht zu Angesicht schauen: so ist in mehr als Einem Verstande der Roman aus; die durch schöne Dichtung verdrängte Wahrheit kommt, wie die Göttinn Ate, nach und rächet sich gewaltig.

Die Fieldingsche Gattung des Romans ist dem Auge nicht unterworfen, sie öffnet das Auge gemein für Wahrheit. Und wenn sie nun mit eben der Wahrheit das Herz für Güte öffnet und diese zum bestimmten Zwecke hat; so kann sie die schönste Gallerie des menschlichen Lebens heißen. Wie kömmts nun aber, daß meistens auch diese Gattung Schriften den Schwächen der Zeit nachgiebt,

giebt, statt diese zu überwinden? Wie kommts, daß auch die individuellen Charaktere meistens in einem Lichte stehen, wie sie das liebe Herz gern hat? War den Verfassern an dieser kranken Sympathie, an diesem ängstigen Zuwallen gelegen, das eben daher rührt, weil ihre Hand den Wunden unsers Herzens schmeichelt? Dichter, bist du alsdenn Mann? Ehelicher Menschenfreund? Diener der Gesundheit, Glückseligkeit und Wahrheit? Was würdest du von dem Arzte halten, der Opium oder süßes Gift reichte, nur daß die schöne Kranke ihm die Hand drücke? Soll der Dichter schwachen Sitten, bösen Sitten seines Jahrhunderts fröhnen? oder soll er sie bessern?

Wenn Cervantes trefflicher Roman den Sitten seiner Nation Leid angethan, und mit dem Lächerlichen der Ritterschaft auch viele Tugenden derselben ausgetilgt haben soll (das wohl des Dichters Absicht nicht war) wenn mit ihrem Fehlritte die himmlische Klarisse und die philosophische Julie, so wie bey Terenz jenes Jupitersgemälde, geärgert, und Jünglinge zu Tom = Jones gesagt haben sollen: Si este, cur ego homuncio non? Wenn Fälle der Art wahr sind, welcher Dichter wird nicht selbst über zu lautes Lob und warmes Auf-
 wal-

wallen zittern, und so viel an ihm ist, das quid honestum, vtile, decens? ja nicht schwankend seyn lassen! Ueberhaupt aber sind Schriften der Art leider zu sehr das Ruhekrüßen weicher Bequemlichkeit, als daß man die hohen moralischen Wirkungen derselben für etwas anders, als sie selbst sind, für Dichtung und Roman halten könne. Ich sage dies bey den Engländern, es gilt aber bey allen Nationen.

Endlich hat die englische Wuth der Freyheit sich einer Gattung Dichter bemeistert, die recht national seyn, und auf Sitten wirken wollen; es sind ihre politischen Partheygänger und Satyrs. Buttler mit seinem Hudibras steht oben an, Swifte in der Mitte, Churchill und horum progenies vitiosior folgen. Bestimmte genug ist, was sie sagen, und an Leidenschaft und Stärke fehlt's auch nicht, womit sie alles beleben; ob aber der moralische Nuzen davon so groß sey, kann ich nicht entscheiden. Meistens ist alles so partheylich, grimmig und schrecklich übertrieben, daß jedem Fremden auch bey den stärksten Stellen weh ist. So spottet Buttler und hat Schaden angerichtet: so zerfleischt Swifte mit Tygerklauen die Menschheit, daß man Mitleid über ihn, und nicht über die Menschheit weiß

weinen möchte. So züchtigt Churchill — es sind
 blutreiche Auswüchse, edle aber saftvolle Ge-
 schwüre der gepriesenen englischen Freyheit, die
 wir ihnen nicht zu beneiden haben. Meistens sind
 sie auch durch sich selbst unkräftig: die Gegenpar-
 they handelt, und läßt diese sprechen, wüthen;
 und nach wenigen Jahren ist alles entweder verges-
 sen oder die schärffsten Pfeile des Genies, in Blut
 der Hölle gehärtet, haben ihre Spitze verlohren.
 — Ueberhaupt ist alles Uebertriebene (und wer
 übertreibt mehr und lieber als ein Engländer?)
 in eben dem Maasse unkräftig. Wo Milton Feu-
 felsbrücken baut, rühret er nicht, und wo Young
 den Gräbern des erhabnen Unsinn zu nahe wir-
 belt, wird er nicht bessern. Wo Thomson und
 seine Gefellen zu viel schilbern, ermatten sie, und
 ermüden andre; und wo die Adler ihrer pindaris-
 schen Oden mit Beywörtern beladen und vollge-
 stopft sind, da kommen sie gewiß nicht zur Sonne.
 Vielleicht gleicht die Poesie dieses Landes anjezt ei-
 nem überfüllten Körper, der zuletzt für lauter Epi-
 theten-Fülle und Gesundheit auf dem Leichengerüste
 pranget! — Und da bey ihnen alles so national ist,
 so muß, je mehr die Sitten sinken, je mehr Uep-
 pigkeit und selbstgnügamer Stolz, heroische Dumm-
 heit und Bestechung regieren, auch die Dichtkunst
 sinken

sinken und davon Farbe tragen. Ihr legtes, so vergöttertes Genie, Sterne — man lese seine weissen Schriften, und hintennach die Briefe seines Lebens, herausgegeben von seiner eignen Tochter, und man wird fühlen, worauf ich deute.

Nest soll ich von meiner Nation reden, aber ich kann kurz seyn, weil ich oft nur wiederholen müßte, was ich bey andern, denen wir hange nachgebuhlt haben, schon sagte. Von jeher hat die Poesie weniger Wirkung auf uns gehabt, als auf die bewegten Nationen. Unfre Varden sind verlohren, die Minnesinger lagen auf der Pariserbibliothek ruhig; die mittlere Zeit hindurch ward Deutschland immer ausser Deutschland geschleppt oder mit andern Völkern überschwemmet; bekam also nicht Zeit, sich zu sammeln, und auf die Stimme seiner eignen Dichtkunst zu merken. — Ueberdem ist ein getheiltes Land, ein Sund von kleinen monarchischen Inseln. Eine Provinz versteht die andere kaum: Sitten, Religion, Interesse, Stufe der Bildung, Regierung sind verschieden, hindern und sondern die beste Wirkung. Opitz sang für gewisse Provinzen Deutschlands lange, als ob er in Siebenbürgen gesungen hätte. Schweizer und Sachsen wollten sich lange nicht für Landsleute erkennen.

erkennen, und Nord- und Süddeutschland wol-
 lens in manchem Betracht noch nicht. — Ueberdem
 kommt bey uns das Volk in dem, was wir Sit-
 ten und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten
 nennen, gar nicht in Betracht: für sie existirt noch
 keine, als etwa die geistliche Dichtkunst. Was
 bleibt uns nun für ein lesendes Publikum übrig,
 von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen?
 Gelehrte? aber die haben ihre Sitten schon, und
 sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig: sie
 lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich
 etwa zu erheitern. Also Kunstrichter? aber die
 (ob sie gleich meistens nicht Gelehrte sind) haben
 mit jenen theils ein gleiches, theils noch das ärgere
 Schicksal, daß sie als Kunstrichter lesen, vor
 Buchhändlern gemiethet, wohl gar gestimmt, und
 oft an Leib und Seele erblindet. Genießt
 der Krämmern den Duft seiner Gewürze? Und ist
 nicht Wohlthat für den Reiniger dunkler Gemächer,
 daß ihn sein Geruch nicht mehr störet? — Also
 dichte man für Jünglinge? aber auch die sind nach
 dem neuesten Geschmack selbst Dichter, und dienen
 an einem Almanach deutscher Musen; also ist auch
 da die Wirkung gebrochen und veräffet. Also für
 geschmackliebende Jungfrau, ihre Bonnen und
 Tanten? Oder für jene vornehme Leser und Le-
 serinn

serinnen, die es neulichst von den Franzosen vernommen, ersehn und erlernt haben, daß auch Deutschland Dichter besitze, und daß man diese wirklich lesen könne? — Allein, was ist nun auch für diese zu dichten, und was an ihren Sitten zu bilden? Nach zehn französischen Büchern ein deutsches zu durchlaufen, mit matter, verdauungsloser Seele es zu durchträumen, durchnaschen, durchjähnen; sodenn zu jenen zehn hinstellen, und abermals nach den neuesten Modebissen schnappen — ist das Dichterlektüre? was kann sie nützen? wer mag für sie dichten? wer in den Armen einer verwelchten Buhlerin liegen, und ihr gar Sitten geben wollen? Also bliebe nichts als die Buchhändler übrig, für die denn auch wirklich die meisten Messjünger schreiben; was diese erwählte Schaar aber (die Jupiters, Apollo's und Mäcene der deutschen Musen!) was diese aus ihrer poetischen Messwaare für Sitten ziehen, mögen sie selbst untereinander am besten wissen!

Was für Wirkung können Gaben thun, die verhandelt und erhandelt werden? Was für Sitten kann ein Tempel der Dichtkunst stiften, wo Wechslertische und Taubenkrämmer, Recensenten

und Ochsenhändler i) ihr Gewerbe treiben? Ihr Dichter der Vorwelt, Ossian und Orpheus, erscheint wieder, werdet ihr eure Mitbrüder erkennen? werdet ihr für die Presse singen, und jetzt in Deutschland gedruckte, recensirte, gelobte, elend nachgeahmte Dichter werden? Man verzeihe, daß ich bey diesem Aeußern verweile; von solchem Aeußern hängt das meiste Innere ab. Der Buchhändler kauft und verkauft, erhandelt sich Autor und Recensenten, bestimmt den Werth seines Messguts und nach dem Anklang geht die Stimme fort. Dem lieben Deutschland ist alles gleichviel, wenns in den Zeitungen nur gelobt ist. Siegwart und Agathon, Messias und den Nothanker, Werthers Leiden und Werthers Freuden liest es mit gleichem Muthe; und das ausländische Gemisch, woher es auch komme, und was für Sitten es wirke, bleibt billig im Vorrecht. —

Hey diesem dürstigen Zustande der Leserey haben wir uns über die Dichter und die Sitten, die sie wirken wollen, gewiß nicht zu beklagen. Opitz und Brockes, Gellert und Lagedorn, Kleist und Gessner, Haller und Wirthof sind untadelhaft von dieser Seite; der eheliche fromme Charakter

i) S. die Geschichte Hieronymus in Nothankers I. Th.

akter der Deutschen zeigt sich auch hier. Sie wollten lieber minder Dichter seyn, als unsittliche und unweise Dichter. Der erste Dichter, der auf die Nation vorzüglich gewirkt, war gewiß fromm, Gellert.

Auch der höhere Kranz, nach dem sodenn die Deutsche Muse lief, war den Sitten fürwahr unschädlich: es war die biblische Dichtkunst. Hätte diese Wirkung auf die Nation machen, und den Glauben des Volkes verdienen können, der einem Inhalte der Art gebühret! Aber denn hätte vor Klopstock kein Milton seyn, denn hätte sein Messias nicht mitten in einem Haufen Dichtungen und Episoden stehen müssen, die ewig allen Glauben abzwängen und abwürgen! — Wie es indessen sey, verdient seine Dichtkunst nicht den Preis der Engel, so verdient sie den Kranz unschuldiger Menschen, nachgebender Jünglinge, zärtlicher Kinder. Nie wird man ihr und der Muse des Falters, gelehrten moralischen Bodmers sittliches Uebel nachsagen können, wenn auch nicht alles himmlisches Gold wäre.

Vielleicht wars selbst diese übergrosse Moralisirung der Deutschen, die, wie an so vielen Patri-

archaden , an den Bardengesängen des jüngsten
halbverstrichenen Zeitalters Schuld war. Unmaß-
geblich reizte die Tugend der Frau **Thusnelde** so
stark , als die Tapferkeit des Herrn **Hermanns** :
man freute sich dessen , übersah das andere , und
da **Ossian** dazu kam , war der Bardengesang ge-
bohren. Sollte es also auch mit der Wirkung
dieser Gesänge und Fabellehre auf unsere Sitten
nicht so ganz recht seyn : so bleibt dem errichteten
Altare immer Eine Aufschrift : *Pietati!* „ Ein
„ etwelches Denkmaal , der Tugend , und den
„ Sitten der Väter heilig. „

Da die deutsche Muse eine so ehrwürdige Be-
staltinn , die Priesterinn der Wahrheit und Tugend
ist : warum sollten wir nicht auch die Kleinigkeiten
übersehen , die hie und da Alten oder Ausländern
zu weit nachfolgen. Ist **Gleim** denn nur *Ana-*
Freon , oder ist er nicht auch der wackre *Helden-*
und Tugendsänger ? Und ist ers in jenen Scherzen
denn auch je ausser den Gränzen der Zucht ? Hat
Wieland hie und da sich mit der Muse *Krebillons*
zu nahe befreundet ; wie viel anders im andern
Geschmacke hat er geschrieben ! In der That ist's
viel , was wir von den lieben Musen des heiligen
römischen Reichs verlangen , und äusserst wenig ,
was

was wir, das lesende Publikum, ihnen gewähren; Geschenk und Gaben verstehe ich damit nicht. Gebt uns andre Zeiten, andre Sitten, andre Leser und Leserinnen, andre Schriften, die Leser und Leserinnen bilden, und die Dichtkunst wird ihnen nicht widerstreben.

Freylieh ist's auch hier edel, vorzugehen und einem Gottgegebenen Dichter wird nie sein Kreis williger Ohren und Herzen mangeln. Ein Dichter ist Schöpfer eines Volkes um sich: er giebt ihnen eine Welt zu sehen und hat ihre Seelen in seiner Hand, sie dahin zu führen. So soll's seyn: so wars ehemals: immer aber und überall kann nur ein Gott solche Dichter geben. Was Menschenwerk ist, folgt auch menschlichen Sitten um sich her; es ist von der Erde und spricht irdisch: der Sänger, der vom Olymp kömmt, ist über alle, und eben der Stab seiner Wirkung ist das Kreditiv seines Berufs. Wie der Magnet das Eisen, kann er Herzen an sich ziehen und wie der elektrische Funke allgegenwärtig durchdringt, allmächtig fortwandelt: so trifft auch sein Blik, wo er will, die Seele. Er wird weder Weichling seyn, noch Ritzler, noch Sittenverderber, nicht

aus Gefegen von aussen, sondern weil er edleres Feuer, höhern Beruf in sich fühlet.

Wir, die keine Götter sind, solche Sittenverwandler zu schaffen und der dürstigen Zeit zu geben, wollen ihren Werth wenigstens erkennen und ihr irdisches Werden nicht aufhalten. So lang unsere Dichtkunst Messgut ist und Karmen an den Geburtstagen der Grossen, so wird jeder Chiron in den Fels gehen und einen jungen Achilles etwa allein die Leyer lehren. Kein Tyrtäus wird vor unsern nach Amerika verkauften Brüdern einherziehen und kein Homerus diesen traurigen Felszug singen. Sind Religion, Volk, Vaterland unterdrückte, nebelichte Namen; so wird auch jede edle Harfe dumpf und im Nebel tönen. Ja endlich (die Ursache von allem!) so lange wir in naturloser Weichheit, Unentschlossenheit und üppigem Zagen für Geld und Ruhm singen, wird nie eine Leyer erschallen, die Sitten schaffe, die Sitten bilde.

Fortes creantur fortibus et bonis
Est in iuuenicis, est in equis patrum
Virtus; nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Do-

Doctrina sed vim promouet insitam
Rectique cultus pectora roborant:

Utcunque defecere mores,

Dedecorant bene nata culpae.

Οὐκ οἶον ἀγαθὸν γενέσθαι ποιητὴν, μᾶλλον
πρῶτον γενέσθαι ἀνδρὰ ἀγαθόν. Strab.

Ἡ ποιησις ἱερὸν τι χρῆμα κ. θειοποιεῖον.

Ὁς ἀνευ μανίας Μῆσων ἐπὶ ποιητικᾷ δύ-
ραξ ἀφικνῆται, πείθει, ὡς ἀπὸ τεχνικῆς

ικανῶς ποιητῆς ἐστὼς, ἀτελὲς αὐτοῦτε

κ. ἡ ποιησις ὑπὸ τῶν μαινόμενων ἢ τῶν

συμφρονεῦτος ἡφανισθῇ. Πλάτ.



B e s c h l u ß.

Die Hauptsätze meiner Abhandlung wären
also diese :

- 1) Denn ist die Dichtkunst am wirksamsten, wenn sie wahre Sitten, lebendige Natur darstellt; sind die Sitten gut, stellet sie die lebendige Natur zu guten Zwecken dar, so kann sie auch gute Sitten wirken, und lange erhalten.
- 2) Unter den Hebräern wies Gott, welches der Zweck der Dichtkunst sey, auf welche und zu welchen Sitten sie wirken müsse; das Volk blieb der Absicht des Gottes, der sie begeisterte, unendlich zurück; und unter den Griechen ward die Dichtkunst nach guten Anfängen und mit einzelnen herrlichen Ausnahmen, Mythologie, Machwerk, schöne Kunst, Märchen und endlich mit die Verderberinn ihrer Sitten.
- 3) In Rom war sie unabhängig vom Staate: gut, aber roh, so lange die Sitten gut waren; unnütz, müßig oder böse und verschlummernd,
in

in dem Maasse als diese fielen. Unter Nordländern, Arabern und allen einzelnen thätigen Völkern hatte, und erhielt sie den Charakter der Nation im Guten und Bösen.

- 4) Als Europa von den nordischen Völkern neue Sitten und neue Verfassung erhielt, änderte sich auch die Dichtkunst. Eben aber die Mischung und Wanderung der Völker gab ihr einen unbestimmten, zusammengefloßenen Märchencharakter. Auch in den rohesten Zeiten hat die simple Poesie des Christenthums grossen Nutzen gehabt, und hat ihn noch.
- 5) Mit der Nachahmung der wiedergefundenen alten und dem neuen Zustande der Welt ward die Dichtkunst regelmässiger, aber auch unwirksamer; abgetrennt von Wirkung lebendiger Sitten. Sie hat sich unendlich verfeint, alle Vorstellungsarten und Moralen erschöpft; wirkt aber wenig, und kann und soll jetzt leider nur wenig wirken; sie ist zum lieben Vergnügen.

- 6) Proben darüber in einzelnen Gattungen, bey mehr als einem Volke; und stille Winke, daß sie lebendiger und wirksamer werde.

